

# *kulturer.be*

Das Netzwerk für das Kulturerbe an Bodensee, Hoch- und  
Oberrhein und im Raum der alten Kurpfalz

---

2/2017

Sommer



## **K(l)eine Geschichte des Papsttums**

Zur Ausstellung in den  
Mannheimer REM

---

## Nachrichten & Notizen

ist das Nachrichtenblatt des Netzwerks kultur.er.be und erscheint 4 mal im Jahr. Das Mitteilungsblatt wird an Mitglieder des Netzwerks kostenlos abgegeben. Es steht darüber hinaus im Internet unter <http://edition.kultur.er.be> zum kostenlosen Download zur Verfügung

Nachrichten & Notizen kommt per Post ins Haus, wenn Sie das wünschen. Für Postversand erbitten wir einen entsprechenden Kostenbeitrag

kultur.er.be - Nachrichten & Notizen

Dr. Christoph Bühler, Lochheimer Str. 18, 69124 Heidelberg

Tel. 06221 - 783751; Mail: [buehler@landeskunde.eu](mailto:buehler@landeskunde.eu)

# K(I)eine Geschichte des Papsttums

Christoph Bühler

Diese Geschichte hat einen klaren Anfang. Eigentlich zwei Anfänge, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass der eine später dazu erfunden wurde. Sie beginnt definitiv mit dem Märtyrertod des Apostel Petrus im Circus des Nero am Abhang des Vatikanischen Hügels auf dem linken Tiberufer im Bereich der antiken Metropole Rom. Die Geschichtsschreibung datiert ihn um 60 n. Chr., der Apostel wurde der Überlieferung nach kopfüber gekreuzigt.

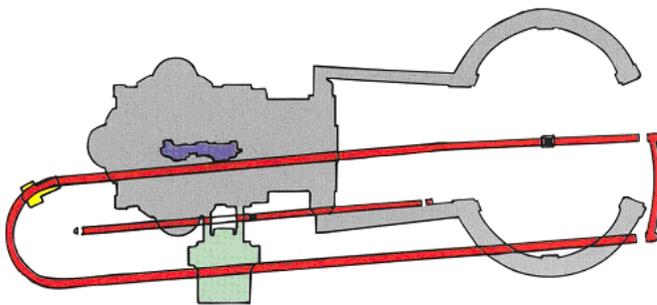
Der zweite Anfang soll noch zu Jesu Lebzeiten geschehen sein, als Christus ihm in mehreren Aussagen eine Sonderrolle unter den Aposteln zuschreibt. Das bekannteste Wort ist das mit dem Sprachspiel: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“ Christus verleiht ihm die Schlüsselgewalt und weist ihn an: „Weide meine Schafe, meine Lämmer!“ Durchaus möglich allerdings, dass gerade diese Schlüsselworte erst später den Weg in die Evangelien fanden.

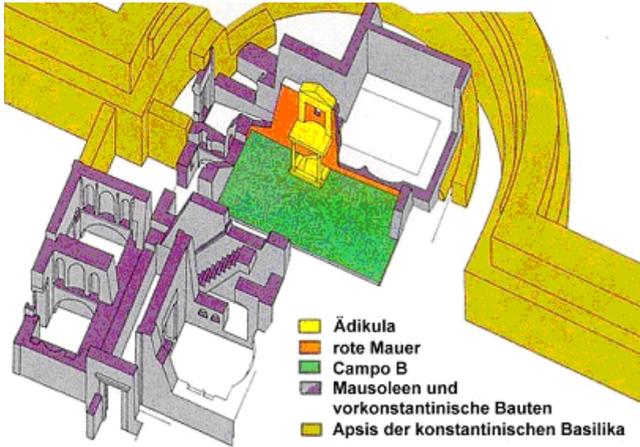
Jedenfalls muss sowohl der Ort des Martyriums als auch die Grabstätte des Apostels in der Christengemeinde in Rom überliefert worden sein, denn runde hundert Jahre später entsteht in der Nähe des Circus eine Verehrungsstätte für den Apostel, ein „Tropaion“ oder eine „Memoria“, die der gelehrte Priester

Gaius am Ende des 2. Jahrhunderts als das Grab des Petrus bezeichnete. Möglich allerdings, dass es sich nicht um das Grab selbst handelte, sondern um eine Gedenkstätte, ziemlich nahe am vermutlichen Ort des Geschehens. Die Memoria war ganz in antik-heidnischer Tradition errichtet, mit einem Säulenpaar und einem Giebelaufbau darüber. Für die Archäologen sehr wichtig: Die Memoria stand an einer rot verputzten Mauer. Und unmittelbar in der Nachbarschaft ritzte jemand in den Putz „Petros eni“ - Petrus liegt da drin.



*Circus Neronis (rot),  
Nekropole des Vatikan (lila) und Petersdom (grau).  
Rechts oben die  
Nachbildung der  
Petrus-Memoria auf  
Grund der neuesten  
Forschungen*



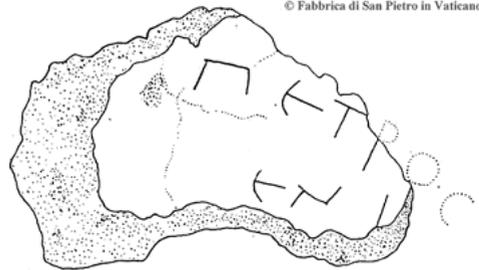


Verehrung, auch als die Renaissancepäpste die Konstantinsbasilika durch den heutigen Petersdom ersetzen ließen.

Ob Petrus tatsächlich hier begraben ist oder ob es „nur“ ein Ehrenmal für ihn ist, ist nicht wichtig. Hier, einige Meter unter dem gegenwärtigen Fußboden des Petersdoms, kristallisiert sich die Geschichte des Papsttums in Rom - seit fast 2000 Jahren.

An dieser Stelle konzentrierte sich die Petrusverehrung. Die Memoria wurde im 4. Jahrhundert in den Bau der Basilika einbezogen, die Kaiser Konstantin zu Ehren des Apostels errichten ließ, sie war und blieb maßgeblicher Ort der

*Oben: Situationsplan der Petrusmemoria  
Mitte: Zeichnung des Petrus-Graffittos „Petros eni“ (Vatikan. Museen)  
Unten: Filmische Rekonstruktion der konstantinischen Peters-Basilika. © rem gmbH / Studio Archetipo-Morales*



© Fabbrica di San Pietro in Vaticano



Italienische Wissenschaftler - mögen sie nun dem Vatikan nahe stehen oder nicht - sehen die hier gefundenen Knochen analysiert: Ein Mann, um die 60 Jahre alt, von stämmiger Statur, Zeit seines Lebens viel im und am Wasser tätig, die Kniescheiben abgenutzt, wie das kommt, wenn man Fischerboote ins Wasser schiebt, das Skelett ohne Fußgelenke, wie das kommt, wenn man kopfüber gekreuzigte abnimmt. Andere sagen, die Knochen seien noch nie untersucht worden, das hätte man überhaupt erst gerne.

Der Ort kann besucht werden: Die Nekropole des Vatikan ist öffentlich zugänglich (zumindest im Prinzip). Es ist ein antiker Friedhof mit Grabbauten, wie sie die römische Oberschicht anlegen ließ. Eine ganze Straße führt in der Unterwelt des Petersdoms hindurch. Eigentlich heidnisch, und doch finden sich auch hier Christussymbole. Christus als Sonnengott etwa. Als Kaiser Konstantin seine Basilika errichten ließ, gab er Anweisung, die Grabhäuser zu kappen - oben am Hügel mehr, unten am Hügel weniger, um eine Plattform für den Neubau zu gewinnen. Die Grabbauten selbst wurden verschüttet. Sie blieben es bis 1939, als Papst Pius XII. die Freilegung und archäologische Untersuchung anordnete.

Die Petrus-Memoria ist an einem Elfenbeinkästchen dargestellt, das erst im 20. Jahrhundert wieder entdeckt wurde. Alle vier Seiten samt der Oberseite sind mit feinen Elfenbeinschnitzereien verziert, von denen die Rückseite eben diese Petrus-Memoria zeigt: Zwei gedrehte Säulen stützen einen Pergola-ähnlichen Oberbau und in der Memoria selbst stehen zwei Männer, offenbar bei der Verehrung des Petrus-Grabs. Nach dem Fundort Samagher in Kroatien heißt dieses Kästchen „Capsella di Samagher“. Gefertigt

wurde es um 450. Die gedrehten Säulen werden zum Symbol für das Petrusgrab, auch Bernini wird das Motiv beim Hochaltar in St. Peter wieder aufgreifen.

Rom hat sein Apostelgrab, Rom hat aber auch viele andere Kulte, die zum größten Teil um den rechten Weg zu Glauben und Erlösung konkurrieren. Das Christentum wird, wenn es erst einmal in Amt und Würden gekommen sein wird, einige Motive aus ihnen assimilieren, aufnehmen und letztendlich als eigentlich-christlich ausgehen.

Da ist zunächst - hier führt Mannheim als Ausstellungsort die Handschrift - der Mitraskult, wie er vor allem in den nördlichen Provinzen, aber auch in Italien selbst praktiziert wurde. Mithras tötet - opfert



*Capsella di Samagher*

© Venezia, Museo Archeologico Nazionale. Su concessione del Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo – Polo museale del Veneto

- den Stier, dessen Blut sowohl die Erde befruchtet als auch Erlösung bringt. Nach dem Opfer wird gemeinsam getafelt. Da ist der Isis-Kult, der sich unter anderem in einer (nicht ausgestellten) Darstellung der



*Fußabdruck des Petrus in der Kirche Domine quo vadis.  
Wikimedia Commons/Lalupa (nicht in der Ausstellung)*

sitzenden Isis mit dem Horuskind auf ihrem Schoß zeigt, wie überhaupt Muttergottheiten durchaus verbreitet waren.

Andere Assimilationen entziehen sich der Ausstellbarkeit: Das Weihnachtsfest wird am „Geburtstag“ des römischen Sonnengottes Sol invictus gefeiert, die Kirche „Domine quo vadis“ an der Via Appia in Rom, wo der fliehende Petrus durch eine Christus-Vision zur Umkehr in die Stadt bewegen worden sein soll, steht nicht zufällig in der Nähe eines heidnischen Tempels, der der Umkehr gewidmet war - nach der lokalen römischen Tradition der Umkehr des Hannibal bei seinem Kriegszug. Eine Fülle von weiteren Parallelen und Übernahmen können Zweifler an der christlichen Lehre in höchste Unruhe stürzen.

*Fragment eines Sarkophags mit einer Darstellung des Martyriums des Paulus  
Rom, letztes Drittel 4. Jahrhundert  
Marmor  
Avignon, Musée Lapidaire, annexe  
Archéologique du Musée Calvet, Inv.  
Nr. 123*



Das Christentum jedenfalls zeigt sich offen in Rom. Von dem Grabmonument mit Christus als Gott Helios in der Katakomben des Vatikan war schon die Rede, frühchristliche Symbole in Katakomben gibt es viele. Aus dem späten 4. Jahrhundert, da ist das Christentum schon akzeptiert in Rom, stammt eine Loculusplatte, die eine Grabnische in einer Katakomben abschloss. Jonas im Angesicht des „Großen Fisches“ ist zu sehen, und dieser schickt sich gerade an, den biblischen Propheten zu verschlingen. Drei Tage soll er im Bauch des Fisches geblieben sein - wie Christus drei Tage im Grab lag. Als Vorausdeutung auf Christus war das Motiv sehr beliebt. Ein anderes Motiv ist zeichenhafter: Alpha und Omega, mit dem Christus-Monogramm XR kombiniert. Auch wenn diese Platten erst aus nachkonstantinischer Zeit, wohl auch erst aus der Zeit, als das Christentum schließlich Staatsreligion geworden war, stammen - die Katakomben sind definitiv kein Fluchttort früherer Christen in der Zeit der Verfolgung.

Ein Fragment eines spätantiken Sarkophags aus Avignon (Bild unten) beendet diese Ausstellungseinheit über das früheste Christentum. Petrus und Paulus werden hier gezeigt, Paulus zu Beginn seines Martyriums bei seiner Gefangennahme, Petrus



*Alt-St. Peter. Schnitt durchs Mittelschiff der konstantinischen Basilika mit Apsis und Petrusmemorie.  
© rem gGmbH / Studio Archetipo-Morales*

in der Szene, wie er von Christus den Schlüssel erhält. Attribute sind notwendig, um die Personen zu kennzeichnen: Paulus hat die Schriftrolle, Petrus den Schlüssel, Paulus hat die hohe Stirn, die für ihn typisch bleibt, Petrus das füllige Haupthaar.

Die Spätantike endet am Beginn des Ausstellungsrundgangs im 1. Obergeschoss. Hier steht der Kopf des großen Kaisers Konstantin (oder seines Sohnes), und wenn das Mittelalter von römischer Antike spricht oder (meist bewundernd) auf die

römische Antike zurückblickt, dann ist er gemeint. Konstantin ist der große christliche Kaiser der Antike. Die Reiterstatue Mark Aurels auf dem Kapitol in Rom hat die Zeiten überstanden, weil man sie für ein Bildnis des Kaisers Konstantin hielt.

Mit Konstantin verbindet sich zunächst das Toleranzedikt von Mailand, das die Christen als Religion anerkannte und die Verfolgungen beendete. Vor der Schlacht an der Milvischen Brücke vor den Toren Roms gegen seinen Konkurrenten und Mitkaiser Ma-



*Epitaph des kleinen Asellus mit Darstellungen von Petrus und Paulus  
Rom, Katakombe von S. Ippolito, Ende des 4. Jahrhunderts Weiser feinkorniger Marmor mit grauen Aderungen; H. 18,5 cm, B. 86,2 cm, T. 3,2 cm; Buchstabenhohe 4,2–2,6 cm Vatikanstadt, Musei Vaticani (Lapidario Cristiano), 28596*

xentius soll Konstantin eine Vision gehabt, ein Kreuz am Himmel gesehen haben und die Worte dazu „in hoc signo vinces“ - In diesem Zeichen wirst du siegen. Konstantin akzeptierte der (christlichen) Überlieferung nach die Botschaft und siegte.

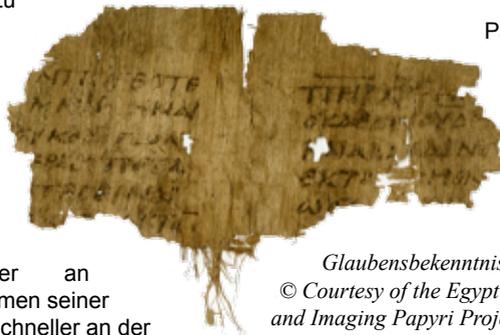
In Verehrung des Christengotts und seiner Apostel ließ er gewaltige Kirchen erbauen: eine Basilika für den Bischof von Rom, die Lateransbasilika, eine Basilika am Grab des Apostels Petrus sowie eine an der Via Appia, dem Heiligen Sebastian und den Aposteln generell geweiht.

Rom wurde dadurch zu einem der Haupt-orte der Christenheit. Die Stadt verlor aber schnell diese Vorrangstellung wieder, denn Konstantin verlegte seine Hauptstadt an den Bosphorus, nach Byzanz. Dort war er näher an den wirklichen Problemen seiner Zeit, von dort war er schneller an der gefährdeten Ostgrenze.

Rom, die alte Kaiserstadt, hatte Konkurrenz bekommen, der Bischof von Rom war nicht mehr Bischof der Hauptstadt. Das war von jetzt an der Patriarch von Konstantinopel. Rom aber hatte drei konstantinische Basiliken und die Gräber zweier Apostel.

Was Paulus angeht, wurde auch er durch eine große Kirche an der Stätte seines Grabs geehrt. Vor den Mauern der Stadt - fuori le mura -, die Stadt ist längst über sie hinausgewachsen, der Name ist geblieben. Der „Porträt“-Typus hat sich längst herausgebildet, Petrus mit rundlichem Kopf, Paulus mit länglichem, Petrus mit vollen Haupthaar, Paulus mit hoher Stirn und Geheimratsecken, Petrus mit kurzem, Paulus mit langem Bart. Die Grabplatte für den sechsjährigen Asellus zeigt die Apostel.

Noch zu Konstantins Zeiten war die junge Kirche auf einen gemeinsamen und verbindenden Glaubensinhalt zu verpflichten. Der Kaiser war es, der ein ökumenisches Konzil einberief, ein Konzil des ganzen Reiches, 325, in Nicäa (heute Iznik in der Türkei). Dort wurde festgelegt, was man eigentlich glaubte und wie man es treffend formulierte. Das Nicäische Glaubensbekenntnis ist heute noch gültig. Die Ausstellung zeigt den ältesten erhaltenen Textbeleg, ein Papyrusfragment in griechischer Sprache und griechischer Schrift. Kenner des Griechischen können die Anfangsworte „Wir glauben...“ lesen.



Papyrus war im 4. Jahrhundert der allgemein übliche Stoff, auf dem geschrieben wurde. Erst später, als der

*Glaubensbekenntnis von Nicäa*  
© Courtesy of the Egypt Exploration Society and Imaging Papyri Project, Oxford

Nachschub an Papyrus aus Ägypten versiegte, ging man dazu über, abgeschabte Kalbshäute als Ersatz zu verwenden. In Pergamon an der kleinasiatischen Westküste soll das gewesen sein (heute Bergama in der Türkei), und das Pergament soll daher seinen Namen haben.

Nikäa bedeutet aber weiterhin auch die erste große Abgrenzung der „Rechtläubigkeit“ von Irrlehren, von Ketzerei. Arius, Presbyter in Alexandria (+ 336) hatte die Lehre vertreten, dass Gott allein göttlich sei und Christus zwar sein Geschöpf, aber doch Mensch und damit nicht wesensgleich. Die Dreieinigkeit war damit gelehnet. Seine Lehre wurde verdammt.

Mit dem Tod des Arius unmittelbar vor seinem Widerruf war der Streit noch nicht

beendet, sondern beschäftigt die Kirche noch das restliche 4. Jahrhundert hindurch. Für die Germanen der Völkerwanderung muss die arianische Lehre besonders attraktiv gewesen sein, hier lebte bis ins 6. Jahrhundert die Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und Arianismus fort.

Das Christentum war, nicht zuletzt durch die griechische Orientierung des Kaisertums und „seines“ hauptstädtischen Metropolitens, im 4. Jahrhundert ganz überwiegend griechisch geprägt. Dem stand allerdings die lokale römische Tradition gegenüber, die Tradition, die gerade noch mit Kaiser Konstantin eine starke Aufwertung erfahren hatte. Rom - das war die Kaiserstadt, die Stadt der Philosophen, die Stadt der Macht und der Kunst. Mit dem Abbrechen dieser Tradition durch den Umzug des Hofes konnte man sich vermutlich



*Geburtshaus der Maria in Ephesos (Efes), in eine Kapelle transformiert. Wikimedia Commons/ Rita1234*

nur schwer abfinden. Diese beiden Traditionsstränge, Petrusnachfolge und Kaisertradition, vereinigen sich jetzt im Papsttum - besser gesagt, in den Kreisen der römischen Aristokratie, die das Papsttum trugen. Entsprechend lag es nahe, für den

westlichen, lateinisch geprägten Reichsteil eine eigene, lateinische Tradition zu begründen. So ließ Papst Damasus (366 - 384) durch den Gelehrten Hieronymus die Bibel ins Lateinische übersetzen. Verbunden damit war auch eine Übertragung des Hintergrunds in die römisch-lateinische Begriffswelt. Das ausgestellte Doppelblatt der „Vulgata“ aus dem frühen 5. Jahrhundert aus der Stiftsbibliothek St. Gallen gehört zur ältesten Überlieferung des Textes und könnte noch zu Lebzeiten des Hieronymus entstanden sein.

Der Bischof von Rom rückt damit bereits in die Rolle der Verantwortlichkeit für den gesamten Westen, in dem Italien zweifellos, aber auch Südgallien mit der Präfektur Arles christlich waren.

Mit der nächsten Irrlehre musste sich das 431 in Ephesos zusammenberufene Konzil beschäftigen. Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, hatte gelehrt, dass die göttliche und die menschliche Natur Christi getrennt zu sehen seien und dass Christus nur in einem übergeordneten Sinn an seiner Göttlichkeit Anteil habe. Maria sei daher nur Christus-Gebärerin, nicht aber Gottes-Gebärerin. Die nestorianische Lehre, Grundlage der Assyrischen Kirche des Ostens, wurde als Ketzerei verdammt. Nebenbei wurde festgestellt, dass Maria, mit dem Titel Muttergottes,

in Ephesos geboren worden war, wo man noch heute ihr Geburtshaus zeigt.

Die Grundfrage, wer und was Christus überhaupt sei, beschäftigte die Theologen des 5. Jahrhunderts weiter. Was Christus Sohn Gottes? Oder nur besonders aus-

gewählt? War er Gott? War er Mensch? War er beides, waren in ihm göttliche und menschliche Natur vereint?

Das nächste Konzil, 451 in Chalcedon zusammengerufen, beschäftigte sich erneut mit dieser Frage. Sowohl im Patriarchat Alexandria als auch im Patriarchat Antiochien war die Lehre verbreitet, dass Christus nur eine einzige göttliche Natur habe und dass die menschliche Natur durch sein Gottwerden völlig zurückgetreten sei. Diese „Monophysitismus“ genannte Lehre wurde als Irrlehre verdammt – die offizielle Lehre bleib bei der Auffassung von Christus als „wahrer Mensch und wahrer Gott“.

Das aber brachte den Kaiser in Konstantinopel in Schwierigkeiten, waren doch Ägypten und Syrien seine reichsten Provinzen. Seinen daraufhin eingeschlagenen Kompromisskurs wollte der römische Bischof, der maßgeblich am Konzilsbeschluss mitgewirkt hatte, nicht mittragen – möglicherweise durchaus im Sinn einer Abgrenzungspolitik gegenüber dem Kaiser und „seinem“ Patriarchen in der Hauptstadt.

Das Klima zwischen beiden kühlte deutlich ab, der Streit des Bischofs mit seinem Kaiser verschärfte sich, schließlich ging Papst Gelasius (492 – 496) in die Offensive. Seine Haltung lässt sich nur auf dem Hintergrund der von ihm aufgegriffenen starken Rom-Tradition verstehen: Er ermahnte den Kaiser, seinen flehentlich vorgetragenen Bitten zu folgen und warnte ihn vor dem Gericht Gottes, in dem er ihn, den Papst, nicht mehr als Bittsteller, sondern als Ankläger sehen müsste.

Gleichzeitig griff er auf eine Bibelstelle zurück, in der von zwei Schwertern die Rede ist, und formulierte die „Zwei-Schwerter-Lehre“. Nach ihr stehe der weltlichen Gewalt gleichwertig die geistliche Gewalt gegenüber – letztere natürlich vom Papst in Rom vertreten.

Gelasius' Nachfolger Symmachus (498

– 514) strickte weiter an der römisch-imperialen Tradition und ließ die „Gesta Romanorum Pontificum“, eine als „Liber Pontificalis“ bekannte Sammlung von Biografien aller Päpste seit Petrus anlegen. Die römische Tradition des Papsttums hatte damit eine schriftliche Grundlage. Der „Liber Pontificalis“ enthält nicht nur Namen, Herkunft und Amtszeit der römischen Bischöfe, sondern auch Angaben über ihre Bautätigkeit und über wichtige Ereignisse während ihres Pontifikats. Verständlich, dass hier die Fantasie Lücken in der realen Überlieferung schließen musste. Die Sammlung wurde bis ins 9. Jahrhundert fortgeführt.

Die Eroberung Italiens durch die Ostgoten (489 – 493) und die Rückeroberung durch Kaiser Justinian (535 – 552) stürzten Italien in ein politisches und wirtschaftliches Chaos, das sich kaum besserte, als 568 die Langobarden Besitz von Mittel- und Oberitalien ergriffen. Der Bischof von Rom wuchs in dieser Zeit in die Rolle des Einzigen hinein, der das städtische Gemeinwesen noch notdürftig am Funktionieren erhielt – und die in der Oberschicht immer noch vorhandene antike Tradition der Kaiserstadt und des Kaisertums dürfte hierbei wohl einen entscheidenden Einfluss gehabt haben. Der Papst als lokale Autorität stand im Abwehrkampf sowohl gegen die Langobarden, den Exarchen von Ravenna (der nur teilweise als verlängerter Arm seines Kaisers in Ostrom arbeitet), als auch gegen den Kaiser und seine Steuerforderungen, den Patriarchen von Konstantinopel, der dem Papst seinen behaupteten Vorrang natürlich streitig machte, die langobardischen, aber gleichwohl unabhängigen Herzöge von Spoleto und Benevent und schließlich gegen die Teile des stadtrömischen Adels, die gerade nicht die nötigen Machtmittel in der Hand hatten.

Mittlerweile konnte der Bischof von Rom auf fast sechs Jahrhunderte der Tradition seit Petrus zurückblicken.

Mit Papst Gregor dem Großen (590 – 604)

schreitet die Konsolidierung des Papsttums sowohl in theologischer Hinsicht als auch in der allmählichen Verselbständigung gegenüber dem byzantinischen Kaiser voran.

Die Ausstellung zeigt zu ihm ein Elfenbeindiptychon, das 487 gefertigt und im 7. oder 8. Jahrhundert zweitbenutzt wurde. Es hat, auch wenn es nicht in direkter Verbindung zu Papst Gregor steht, doch einen doppelten Bezug zu ihm. Zum einen ist auf der Vorderseite, ganz in römisch-imperialer Manier, der römische Konsul Nonius Arrius Manlius Boethius dargestellt, mit einem Adler-Szepter als hoher Staatsbeamter ausgezeichnet. Dieser Konsul Boethius ist der Vater des Schriftstellers Anicius Manlius Severinus Boethius und brachte es im „öffentlichen Dienst“ bis zum Stadtpräfekten. Beide entstammen der Sippe der Ancinii, die im weströmischen Reich zwei Kaiser stellte – man wird ihnen also ein hohes Selbstbewusstsein unterstellen dürfen, was ihre römisch-imperiale Tradition angeht. Aus derselben Sippe stammt auch Papst Gregor der Große selbst. Man wird bei ihm den selben Hintergrund voraussetzen dürfen.

Die Tafel wurde zur Zeit ihrer Wiederverwendung nicht ihrer Vorderseite beraubt, sondern „nur“ auf der Rückseite bemalt und beschrieben. Bemalt mit einer Auferweckung des Lazarus auf der einen Tafel, mit den drei Kirchenvätern Hieronymus (dem Übersetzer der Vulgata), Augustinus und Papst Gregor. Dessen Bild ist das älteste erhaltene Konterfei des



*Triade mit Gregor und Augustinus und Boethius*

*Vorderseite: Wikimedia Commons/RobyBS89*

*Rückseite © Archivio fotografico Musei di Brescia – Fotostudio Rapuzzi.*



*Codex Sangallensis, Regula S. Benedicti. Reichenau, 800-833. Marginalia: 16th century. Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 914th. Wikimedia Commons/Zde*

Papstes, man wird jedoch - 200 Jahre nach dem Papst - eher keine Porträtähnlichkeit annehmen dürfen.

Gregor griff eine Bewegung auf, die schon vor ihm begonnen hatte – die Mission in die heidnischen Gebiete Nordwesteuropas. Irland war schon durch den Heiligen Patrick im 5. Jahrhundert missioniert worden, jetzt schickte Gregor Missionare nach Britannien. Auch wenn diese Mission nicht von großem und durchschlagendem Erfolg geprägt war, der Anfang war gemacht. Es mag mit der lockeren werdenden Bindung an Ostrom oder auch mit der Konkurrenz zu den Patriarchensitzen des Ostens zusammenhängen, dass jetzt zielstrebig der Norden Europas für das Christentum geöffnet wurde. Rom und sein Bischofssitz setzten den Weg, den Damasus am Ende des 5. Jahrhunderts eingeschlagen hatte, fort und wuchs auf diesem Weg in eine mehr und mehr universale Rolle hinein.

Auch die Förderung des Mönchtums durch Gregor steht damit in Zusammenhang. 529 hatte im Kloster Montecassino Benedikt von Nursia die Regeln für das Zusammen-

leben der Mönche niedergeschrieben, jetzt förderte Papst Gregor diese Mönchsregel. Zwei Gründe waren vermutlich dafür maßgeblich: Zum einen vollzog der Papst damit die Abkehr vom Einsiedlertum der Ostkirche und betonte die drei Grundpfeiler mönchischen Lebens: Bete, arbeite und studiere – meist in der verkürzten Form ora et labora, Bete und arbeite, genannt. Damit stellte er den Mönch mit seinem gottge-

weihten Leben mitten in die Welt und ihre Auseinandersetzungen. Zum anderen aber konnte damit eine Verantwortlichkeit des römischen Stuhls für diese besondere Art des christlichen Lebens begründet werden, zumal die irischschottischen Gründungen bislang noch recht unabhängig von Rom geblieben waren.

Ihre große Wirkung entfaltete die Benediktinerregel dann unter den Karolingern, als sie auch von der weltlichen Seite als Grundlage anerkannt wurde. Mönchtum war bis zum Entstehen der Reformorden im 11. und 12. Jahrhundert benediktinisches Mönchtum, und auch diese Reformorden bemühten sich um eine getreue Wiederherstellung der benediktinischen Ordnung.

Die Benediktinerregel wurde spätestens in karolingischer Zeit auch in den bereits bestehenden Klöstern angenommen, wie etwa in Weißenburg und Selz.

Die von Papst Gregor I. angestoßene Mission in Britannien strahlte dann im 8. Jahrhundert wieder nach Mitteleuropa zurück.

Ab 719 missionierte im Auftrag des Papstes Gregor II. (715 – 731) der Brite Wynfyd (Winfried), besser bekannt als Bonifatius oder auch unter dem Beinamen „Apostel der Deutschen“ im östlichen Teil des fränkischen Reiches. Dabei unterstellte er sich ausdrücklich der päpstlichen Autorität und war auch zweimal selbst in Rom. Bonifatius gründete die Bistümer Würzburg und Erfurt und 744 das Kloster Fulda. Im selben Jahr erhob ihn Papst Gregor III. zum Erzbischof von Mainz. Damit hatte die Kirche auch im östlichen Teil des fränkischen Reiches eine dem Westen vergleichbare Struktur.

Um 850 errichtete Hrabanus Maurus, 847 – 856 selbst Erzbischof von Mainz, seinem Vorgänger einen Gedenkstein mit einer der frühesten Darstellungen des Missionars, die ihn mit Kreuzstab und einem geöffneten Buch zeigt.

Bonifatius wurde 754 oder 755 von heidnischen Friesen erschlagen, nachdem er noch einmal zur Mission nach Friesland aufgebrochen war. Seine Wirkungszeit indessen ist die Endzeit der Merowingerkönige, in der schon die karolingischen Hausmeier die eigentliche Macht im Reich verkörperten. In ihrem Interesse lag es, die Verbindungen zum Papsttum in Rom zu stärken und im Zusammenwirken mit Rom die kirchliche Hierarchie im Reich als wichtiger Faktor ihrer eigenen Machtstellung zu festigen. Mit Bonifatius war der Weg geebnet für den Putsch des Karolingers 749 gegen den Merowingerkönig.

Die Übernahme des Königtums begann mit einem Schreiben des Hausmeiers Pippin an den Papst mit der suggestiv gestellten Frage, ob nicht der Papst einen starken König im Frankenreich vorziehen wolle. Pippins Blick war dabei wohl schon auf das Langobardenreich in Italien gerichtet, dessen Appetit auf Eingliederung des römischen Bischofs in ihr Reich unübersehbar geworden war. Ebenfalls ohne den Langobardenkönig beim Namen zu nennen, gab der Papst dem Karolinger in allen Punkten



*Priesterstein mit der wahrscheinlich ältesten bekannten Darstellung des heiligen Bonifatius Mainz, um 850  
Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, PS 146*

recht. Zwei Jahre später kam er selbst über die Alpen und verlieh dem frischgebackenen König samt seinen zwei Söhnen mit der Salbung die kirchliche Weihe und Legitimation.

Die Vorteile dieses Win-Win-Geschäfts lagen auf der Hand: Der Karolinger hatte das allfränkische Geblütsrecht durch die kirchliche Legitimation ersetzt, der Papst hatte einen starken Verbündeten gegen die Langobarden. Eindeutig der Stärkere war allerdings durch die militärischen Machtmittel der Karolingerkönig.

Dass König Karl 771 das Langobardenreich beseitigte, musste den Papst prinzipiell beunruhigen, war doch die Möglichkeit, dass der Frankenkönig den Appetit des Lango-



Kopie der rechten Stirnseite des Trikliniumsmosaiks im Lateran

Rom, nach 1595

Papier, aquarelliert; H. 29,5 cm, B. 21,3 cm

Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 5407, fol. 186. Abbildung: [www.cairn.info](http://www.cairn.info)

barden auf Rom und das Papsttum gleich mit übernommen hatte.

Das ist der Hintergrund von Karls „Besuch“ in Rom im Jahr 800. Nach eigenen Angaben wäre Karl am Weihnachtstag nicht in die Kirche gegangen, wenn er von der Absicht des Papstes Leo III., ihn zum Kaiser zu krönen, gewusst hätte. Schwer vorstellbar allerdings, dass die umfangreichen Vorbereitungen so völlig im Verborgenen abgelaufen wären. Die Frage nach der politisch korrekten Titulatur des neuen Kaisers entschied Karl mit der Wendung „Romanum gubernans imperium“ – das Römische Reich lenkend. Immerhin gab es ja bereits einen Kaiser im Osten, und mehr als einen „römischen“ Kaiser konnte es nach traditioneller Lesart nicht geben.

Der Papst seinerseits musste allerdings in einem nächsten Schachzug die militärische Dominanz des neuen Kaisers relativieren. Er ließ im Triclinium, dem Speisesaal, des Laterans ein Mosaik fertigen, das seine Sicht der Machtverhältnisse widerspiegelte: Petrus verleiht darauf dem Kaiser mit einer Fahne die weltliche Gewalt, dem Papst mit dem Pallium die geistliche Gewalt. So weit, so gut, der Rückgriff auf die Zwei-Schwerter-Lehre des Papstes Gelasius ist unübersehbar. Nur – der Kaiser kniet. Und der Papst befindet sich auf der rechten, vornehmeren Seite des Apostels. Ob der Papst im originalen Mosaik auch kniete, ist nicht bekannt.

Sieht man Petrus sowohl als Stellvertreter Christi als auch als Vorgänger des Papstes, als Verkörperung von Idee und Tradition des Papsttums, ist damit der Kaiser dem Papst untergeordnet. Karl der Große mag das als Ehrerbietung gegenüber dem höchsten kirchlichen Amt des Westens und im Vertrauen auf seine eigenen Machtmittel hingenommen haben.

Die Ausstellung zeigt in diesem thematischen Zusammenhang zunächst einen purpurfarbenen Kreis auf dem Boden. Der bildet die Porphyrtafel nach, auf der der Überlieferung zufolge Karl in der konstantinischen Peters-Basilika im Vatikan zum Kaiser gekrönt worden war. Porphyrtafel, weil Purpur nach der antiken Tradition die Farbe des Kaisers war. Und diese Porphyrtafel wurde beim Neubau von St. Peter wieder an derselben Stelle in den Boden eingefügt. Dahinter eine der Chorschranken von der Petrusmemoria, die Palmen zwischen gedrehten Säulen zeigt. Palmen sind die Bäume der Passion Christi, die gedrehten Säulen verweisen unmittelbar auf das Petrusgrab.

Karl der Große wandte sich übrigens wieder vom konstitutiven Akt der Kaiserkrö-



*Cathedra Petri. Hofwerkstatt Karls des Kahlen, um 870 (Detail). Eichenholz, Elfenbein, geschnitzt; Vatikanstadt, Basilica di San Pietro in Vaticano (Kopie aus dem 20. Jahrhundert im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz)*

nung ab: Er war es, der seinen Sohn Ludwig („den Frommen“) 813 in Aachen zum Mitkaiser erhob. Dass Ludwig dann nach dem Tod seines Vaters nach Rom zog und sich salben und krönen ließ, begründete nicht sein Kaisertum, sondern verlieh ihm eine zusätzliche sakrale Würde. Außerdem verschaffte ihm (wie auch den Kaisern nach ihm) die Salbung durch den Papst einen deutlichen Vorzug gegenüber dem byzantinischen Kaiser, dem „Basileus“.

Im Hintergrund der Szene steht die Nachbildung eines kostbaren Widmungsgeschenks, mit dem Kaiser Karl II. („der Kahle“) 875 dem Papst seine Ehrerbietung erwies. Es ist ein Stuhl aus Eichenholz, dessen Lehne und Seitenteile Formen römisch-antiker Architektur aufgreifen und dessen Vorderseite 18 Elfenbeintäfelchen zieren. Sie stellen unter anderem die Taten des Herkules dar. Später ging die Tradition des kaiserlichen Geschenks verloren und der Stuhl wurde unmittelbar mit Petrus in Verbindung gebracht und als Cathedra Petri, als Stuhl des Heiligen Petrus selbst verehrt. Ihm ist im römischen Kirchenkalender auch der Tag „Petri Stuhlfeier“ am 22. Februar gewidmet. Bernini schuf für den Petersdom zwischen 1657 und 1666 einen riesigen neuen Papstthron, in den er diesen Stuhl wie in ein übergroßes Reliquiar einmauerte. 1968 wurde der Papstthron ge-

öffnet, der Stuhl untersucht und eine Kopie angefertigt.

Italienische Wissenschaftler sehen den Stuhl als spätantiken Kaiserthron an und die Elfenbeinplättchen als spätantike Arbeit aus Ägypten.

Karl II. war übrigens der letzte Kaiser, in dem sich die päpstliche Ordnung der Welt noch einmal zeigte. Nach ihm konnte sein Vetter Karl III. („der Dicke“) – übrigens der einzige westfränkische König bis zu Napoleon – durch einen Romzug das Kaisertum erringen, dann versank sowohl das Kaisertum als auch das Papsttum im Strudel inner-italienischer und inner-römischer Machtkämpfe. Für ersteres stehen die weithin unbekanntenen Kaiser Guido und Lambert, Markgrafen von Spoleto und Verwandte der oberrheinischen Salier. Guido wurde 891 zum Kaiser gekrönt, Lambert 894 und wieder 897.

Nach den Wirren der karolingischen Bruderkriege bedurfte es einer Festigung des ostfränkischen Königums, mit der die Trennung des „Deutsch“-Begriffes vom traditionellen Begriff des „Ostfränkischen“ einherging. Das war zunächst Sache des Königs Konrad (911 – 926), dann der Könige Heinrich I. und Otto I.

Otto I., der durch seinen Sieg über die Ungarn 955 auf dem Lechfeld schon in den Rang eines Beschützers der Christenheit hineingewachsen war, machte aus seiner unbedingten Verehrung des großen Kaisers Karl und des karolingischen Kaisertums schlechthin keinen Hehl. Seit ihm ist das Aachener Marienmünster, die Kirche Karls des Großen, die „richtige“ Stelle für die Krönung zum König. Ottos Weg zum Kaisertum ist daher zunächst der einer Restitution der karolingischen Reichsidee, seine Formel der Erneuerung des Römischen Reichs („renovatio imperii romani“) griff letztlich sowohl auf die konstantinische als auch auf die karolingische Idee der Schutzherrschaft über die Kirche zurück.

961 wiederholte sich die Situation von 749 – der römische Papst brauchte den Schutz des ostfränkisch-deutschen Königs. Und Otto ergriff die Gelegenheit, die nur die Konsequenz seiner eigenen Bestrebungen bedeutete, zog nach Rom, ließ sich von Papst Johannes XII. krönen und bestätigte anschließend dem Papst die Ansprüche



aus den angeblichen Privilegien des Kaisers Konstantin.

Die Geschichte des Papsttums in der nachfolgenden Zeit Ottos II. liest sich wie eine Geschichte vom Kampf der Mafia-Clans um die Macht, und die deutsche wie die französische Kirche was voller Abscheu über das, was in Rom vor sich ging. Schließlich kehrte Otto III. die Situation von 800 um, zog 996 nach Rom und hatte einen neuen Papst bereits in seinem Gefolge: Brun von Kärnten, der dann den Namen Gregor V. annahm und ihn zum Kaiser krönte, ihm folgte 999 Gerbert von Aurillac unter den Namen Sylvester II.

Damit war, und diesmal von kaiserlicher Seite, die Idee einer vertrauensvollen und gemeinsamen Regierung der Welt lebendig geworden. Die Zwei-Schwerter-Lehre des Papstes Gelasius hatte einen neuen Gehalt bekommen: Kaiser und Papst sollten sich gegenseitig ergänzen und unterstützen.

Das ist Ausdruck des Brunnens aus dem Hof von San Bartolomeo all'Isola in Rom, einer vermutlich umgearbeiteten antiken Säulentrommel, die Christus, Papst Sylvester II, den Kaiser Otto III. sowie den heiligen Bartholomäus darstellt. Die Kirche San Bartholomeo selbst geht auf Ottos Bekanntschaft mit dem Bischof Adalbert von Prag und seiner Auffassung von schrankenloser Hingabe an Gott zurück, ihr schenkte er Reliquien des Heiligen. Nachdem Adalbert auf einer Missionsfahrt zu den heidnischen Pruzen erschlagen worden war, sprach ihn Papst Sylvester II. heilig, die Kirche San Bartholomeo erhielt eine Armreliquie Adalberts.

Otto III. war auch der einzige, der die „Konstantinische Schenkung“ als Fälschung

*Brunnen aus dem Hof von San Bartolomeo all'Isola in Rom  
Rom, um 1000 (?) oder 12. Jahrhundert Marmor; H. 100 cm, Dm. 40 cm Rom, San Bartolomeo all'Isola (Abguss: Mannheim, CES)*

entlarvte. Das Werk des Johannes, mit dem Beinamen „Stummelfinger“, sei sie gewesen, nichtig vor seinem Urteil. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit allerdings schenke er dem Papst

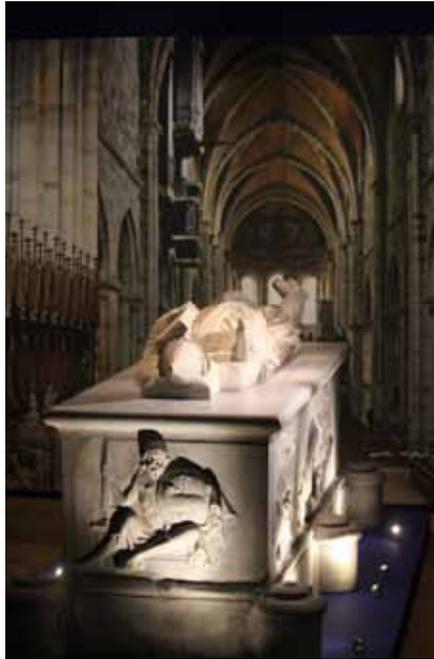
das, was er so lange strittig beansprucht habe.

Die Auffassung des Kaisers von der Ordnung der Welt wird in einer ottonischen Buchmalerei deutlich, in der der Kaiser mit den Insignien seiner Tradition, sekundiert von Bischöfen und Fürsten, thront, und die Provinzen ihm huldigen: Roma vorne, dann Germania, Gallia und Sclavonia. Nicht Italia, sondern Roma, das ist die Stadt des Kaisers. Otto III. machte sich so sehr die Erneuerung des römischen Kaisertums zu eigen, dass er in einer Urkunde Rom zur Hauptstadt der Welt bestimmte und verkündete, er werde seine Residenz auf dem Palatin, dem alten Palasthügel der römischen Kaiser, aufschlagen.

Nicht nur das römische Volk, sondern auch der Papst selbst konnten an dieser kaiserlichen Präsenz in der Stadt keinen Gefallen finden. Ein Aufstand beendete den kaiserlichen Aufenthalt in der Stadt, ungeachtet, dass Otto III. sich in einer flammenden Rede an die Aufständischen wandte.

In salischer Zeit erfährt der kaiserliche Gedanke noch einmal eine weitere Überhöhung. Heinrich III. (1039 – 1056) und seine Gemahlin Agnes werden in einer Buch-

malerei unmittelbar von Christus gekrönt, auch Heinrich „macht“ sich aus kaiserlicher Autorität in Clemens II. (1046 – 1047) einen „eigenen“ Papst.



Dieser Papst war vor seiner Erhebung Bischof von Bamberg und wurde nach seinem Tod auf seinen eigenen Wunsch hin im Bamberger Dom bestattet. Sein Grabmal besteht in der ursprünglichen Form nicht mehr, doch die Ausstattung des Leichnams mit kostbaren liturgischen Gewändern hat die Zeiten überdauert. Grabplatte mit der Liegefigur des Verstorbenen und Unterbau aus Marmorplatten wurden aufwendig rekonstruiert, daneben sind in einer Vitrine die liturgischen Strümpfe sowie andere

Textilien des Papstes ausgestellt. Die Auszeichnung, ja die Überhöhung einer Person durch ihre Kleidung lässt sich schon im 6. Jahrhundert nachweisen, sie hielt sich als Standesmerkmal bis in die Zeit des Barock. Letztlich ist sie in der besonderen und einzigartigen Kleidung des Papstes bis heute in Gebrauch.

Der Kaiser war durch seine Salbung „Christus Domini“, der Gesalbte des Herrn, in seiner sakralen Eigenschaft wurde er so zum Abbild Christi, ja zu Christus selbst. Das kollidierte mit dem Anspruch des Papsttums auf die Stellvertreterschaft Christi, kollidierte insbesondere mit der inzwischen tausendjährigen Tradition des römischen Bischofsstuhls auf die „wahre“

Nachfolge im römischen Imperium. In Kaiser Heinrich IV. prallten diese beiden Traditionsstränge mit voller Wucht aufeinander.

Heinrich IV. war ursprünglich mit dem Vorsatz angetreten, die römische Kirche zu reformieren, auch er setzte in Bruno von Dagsburg-Eguisheim einen neuen Papst ein – Leo IX. (1049 – 1054) –, dem er eine grundlegende Reform der römischen Kirche anvertraute. Diese Reform sollte sich allerdings gegen ihn selbst wenden.

Der „Investiturestreit“ genannte Kampf zwischen Kaiser und Papst ging nicht nur um die Frage, wer die Bischöfe in ihr Amt einsetzte. England und Frankreich fanden hier ohne große Komplikationen zu einem Ausgleich mit dem Papsttum, und selbst nach Abschluss des „Wormser Konkordats“ 1122 konnten deutsche Herzöge noch „ihre“ Bischöfe einsetzen. Der Kampf ging – und das machte ihn so unerbittlich – um die Kernfrage der Vorherrschaft in der Welt. Letztlich gerieten hier die während sechshundert Jahren behauptete, erstrittene und erkämpfte Vorrangstellung des Papsttums in der christlichen Welt und die kaiserliche Idee, die Christenheit lenken zu müssen, aneinander. Einen Ausgleich gab es hier nicht, nur Sieger und Verlierer.

Für die Entwicklung des Papsttums und seiner Rolle in der Welt sind zwei Do-

kumente wichtig. Da ist zum ersten das Papstwahlgesetz von 1059, das das Recht zur Wahl des Papstes auf die Kardinäle beschränkte und damit jede andere Gewalt, allen voran die des Kaisers, davon ausschloss. Kardinäle waren die Bischöfe der sieben römischen Suffraganbistümer (Ostia, Albano, Porto, Silva Candida, Pa-

lestrina, Sabina und Tusculum, die „Kardinalbischofe“). Zu den Kardinälen gehörten auch die 28 Priester der stadtrömischen Kirchen („Kardinalpriester“) und die römischen „Diakone“, die für die sozialen Aufgaben zuständig waren („Kardinaldiakone“). Die Papstkirche war also eine strikt römische Kirche und noch weit entfernt von einer Vertretung des christlichen Erdkreises. Gerade diese Zielrichtung offenbarte sich aber in der Bezeichnung „Bischof aller Kirchen“ (episcopus universalis), die 1064 erstmals erschien.



Das zweite Dokument, der „Dictatus Papae“ von 1075, ist zwar kein offizielles Dokument, keine Urkunde, mit der Wirkung in der Welt entfaltet werden sollte, aber es hatte eine enorme Wirkungskraft für das Selbstverständnis des Papsttums. Es wurde von Papst Gregor VII. (1073 – 1085)

*Oben: Dictatus papae aus dem Vatikanischen Archiv (nicht in der Ausstellung). Wikimedia Commons*



*Hugo von Cluny, Heinrich IV und Mathilde von Tuszien . Cod. Vat. lat. 4922. Wikimedia Commons*

auf dem Höhepunkt des Investiturstreits als internes Arbeitspapier – so würde man es heute nennen – verfasst. In 26 kurzen Sätzen wird der absolute Vorrang des Papstes innerhalb der gesamten Kirchenorganisation definiert, ein 27., als Punkt 12 wie untergeschoben formuliert, nimmt das Papst das Recht für sich in Anspruch, Kaiser abzusetzen.

Dieser Dictatus Papae verlässt als Originalhandschrift den Vatikan nie, er ist in einer der wenigen überlieferten Handschriften des 12. Jahrhunderts aus dem Kloster Clairvaux ausgestellt.

Einer der Höhepunkte des Streits zwischen König und Papst ist der Bußgang des Heinrichs IV. nach Canossa im Januar 1077 – formal eine Niederlage des Königs (noch war er nicht zum Kaiser gekrönt), politisch immerhin ein Etappensieg, weil er den Fürsten die Gelegenheit nahm, einen Genekönig zu erheben. Dass die Burg von

Canossa Schauplatz des Geschehens war, liegt daran, dass ihre Herrin, Markgräfin Mathilde von Tuszien, zu beiden Konfliktparteien gute Beziehungen hatte: Sie war eine enge Vertraute des Papstes und mit dem König verwandt und deswegen die ideale Vermittlerin.

Ihr Erbe und die Auseinandersetzung darüber zwischen Kaiser und Papst, Staufern und Welfen, wird die Geschichte noch anderthalb Jahrhunderte beschäftigen.

Eine Miniatur in ihrer Lebensbeschreibung zeigt sie in ihrer Burg, vor ihr kniend den Kaiser, dabei Abt Hugo von Cluny. Die Darstellung ist typisch für die selbstbewusste Rolle, die sie – gerade mal 31 Jahre alt – in ihrer Zeit und in der Politik einnahm.

Abt Hugo von Cluny, der dritte Abgebildete in dieser Miniatur, war Berater und Friedensstifter in der Auseinandersetzung von Canossa. Zu dieser Zeit war er 53 Jahre alt, Vertrauter des Papstes Gregor VII. und Taufpate des Königs Heinrich IV.

Die berühmte Szene mit dem bußfertigen Kaiser vor dem Burgtor von Canossa allerdings ist nur aus der päpstlichen Darstellung bekannt, leichte Zweifel daran, dass Heinrich IV. drei volle Tage im Schnee ausgeharrt habe, sind angebracht.

Der Papst, der den Kaiser zum Kniefall zwang, endete unrühmlich. Nachdem das königliche Heer 1084 Rom erobert hatte, setzte Heinrich den schon 1080 zum Gegenpapst gewählten Erzbischof Guibert von Ravenna als Papst ein, der ihn dann auch zum Kaiser krönte. Der innerkirchliche Widerstand gegen Papst Gregor war so stark, dass er sich trotz der Rückeroberung Roms durch die Normannen noch im selben Jahr nach Salerno zurückzog und starb.

Die ausgestellte Handschrift der Chronik Ottos von Freising von 1157 schildert in



Otto von Freising, „Weltchronik“:  
Die Flucht Gregors VII. aus Rom  
1084 (oben), Exil und Tod Gregors  
in Salerno (1085) (unten), 1177–  
1185, Jena, Thüringer Universitäts-  
Landesbibliothek: Ms. Bos. q. 6,  
fol. 79r

Nur am Rande sei bemerkt,  
dass Pfalzgraf Hermann II. von  
Lothringen der letzte der Pfalz-  
grafen aus der Familie der Ezzo-  
nen war, seine Witwe heiratete  
später Heinrich von Laach und  
brachte ihm die Pfalzgrafenwür-  
de mit in die Ehe.

Der Investiturstreit fand  
schließlich im 1122 geschlos-  
senen Wormser Konkordat ein  
vorläufiges Ende. Es trennte

klar zwischen geistlichen und weltlichen  
Amtsbefugnissen – erstere durften nur  
und ausschließlich vom Papst, letztere von  
König und Kaiser verliehen werden. Alle  
Bischofswahlen sollten frei und gemäß  
den Regeln abgehalten werden, geistliche  
Ämter waren fortan nicht mehr gegen Geld  
erhältlich. Verständlich, dass der Streit über  
die weltgeschichtliche Frage des Vorrangs  
zwischen Kaiser und Papst nicht entschei-  
den werden konnte und weiter schwelte.

Eine schön anzusehende Handschrift des  
frühen 14. Jahrhunderts, der um 1230 ent-  
standene „Sachsenspiegel“ des Eike von  
Reggow entstand aus dem Bedürfnis her-  
aus, Land- und Lehnrecht im sächsischen  
Raum aufzuzeichnen und damit schriftlich  
zu fixieren. Neben einer Fülle von rechts-  
symbolischen Darstellungen enthält die  
Handschrift auch eine friedliche Illusion von  
Einigkeit und Zusammenarbeit: Kaiser und  
Papst sitzen gemeinsam auf einem Thron,  
den Arm jeweils um die Schulter des ande-  
ren gelegt, beide in ihrem eigenen Bereich  
für das Wohl der Christenheit arbeitend.  
Illusion eben.

einer Federzeichnung diese Begeben-  
heiten – allerdings, wie zu erwarten, aus  
kaiserlicher Sicht. Die Darstellung drängt  
die Geschehnisse in vier Bildern, verteilt  
auf zwei Zonen, zusammen. Zunächst wird  
Heinrich IV. vorgestellt, neben ihm sitzend  
der Gegenpapst, benannt nicht mit seinem  
Papstnamen Clemens III., sondern mit  
„Guibertus“. Zwischen ihnen steht als kai-  
serlicher Schwerträger Pfalzgraf Hermann  
II. von Lothringen. Rechts daneben ver-  
treibt ein mit einem Kettenhemd bekleideter  
Ritter den Papst aus Rom – was nicht ganz  
richtig ist, weil die Normannen schon Rom  
zurückerobert hatten, als Gregor die Stadt  
verließ. In der zweiten Zeile der Zeichnung  
steht zunächst Gregor VII. zwischen Bi-  
schöfen – es könnte die Heinrich IV. einge-  
setzte Wahlversammlung sein, die Gregor  
formell absetzte. Im letzten Bild ist Gregor  
tot und wird von zwei Bischöfen betrauert.

Heinrich IV. führte übrigens nach seiner  
Kaiserkrönung des Titel „a deo coronatus“  
(von Gott gekrönt), womit er jeglichen ei-  
genen Anteil des Papstes an der Erhebung  
zum Kaiser zurückwies.

Zurück zu den Folgen von Canossa und Salerno.

Mit der Eroberung Roms war der Kaiser militärisch im Vorteil und auch „sein“ Gegenpapst Clemens III. konnte sich weitgehend gegen den Nachfolge Gregors VII., Papst Urban, behaupten. Damit war die „gregorianische“ Partei bis in die 1090er Jahre hinein im Hintertreffen.

Im Osten war der byzantinische Kaiser in einen mehrfachen Abwehrkampf verstrickt. 1071 hatten ihm die türkischen Seldschuken bei Mantzikert eine empfindliche Niederlage beigebracht, 1088 drangen auf dem Balkan die Petschenegen über die Donau vor, und die Normannen bedrohten das Reich in Makedonien. 1084 war die vereinigte Flotte der Venezianer und Byzantiner bei Korfu von den Normannen geschlagen worden. Wann der Kaiser – ob Alexios I. Komnenos (Kaiser 1081 – 1118) oder einer seiner Vorgänger – ein Hilfesuch nach Westen richtete, ist nicht bekannt. Warum er allerdings gerade 1095 um Hilfe gebeten haben sollte und warum er dieses Hilfesuch ausgerechnet an den schwächeren Papst Urban II. richtete, das entzieht sich der Einschätzung.

Sicher ist, dass Urban II. gegen seinen Konkurrenten Clemens III. wieder einmal einen klaren „Punktsieg“ benötigte. Im Reich hatte er zu wenig Anhängerschaft, also berief er 1095 in Clermont-Ferrand

*Heidelberger Sachsenspiegel*  
© Universitätsbibliothek Heidelberg,  
*Heidelberger Sachsenspiegel, Cod. Pal. germ. 164, fol. 22r*

eine Synode ein und hielt eine flammende Rede, in der er zur Befreiung der Heiligen Stätten in Palästina aufrief. Keine Rede davon, dass der Kaiser im Osten möglicherweise nur um Hilfe bei der Rückeroberung seiner Provinzen gebeten hatte. Keine Rede auch davon, dass die muslimischen Seldschuken den Besuch der christlichen Stätten keineswegs verhinderten, allenfalls erschwerten oder mit neuen Abgaben belegten.

Die fanatisierte Menge brach in den Ruf aus „Gott will es!“, die wachsenden sozialen Ungleichheiten hatten ein Ventil, das vor allem sozial Benachteiligte nutzten. Wie bei solchen Gelegenheiten auch heute noch üblich, wurde den „Glaubenskriegern“ „ewiger Ruhm im Himmel“ versprochen.

Für Urban II. bedeutete dieser Aufruf und das ungeheure Echo, das er mit ihm fand, eine völlige Umkehr seiner eigenen Position. Es war jetzt mit einem Schlag in den sozialen Auseinandersetzungen in Frankreich in die Rolle der Autorität gerückt, er konnte mit dem entsprechenden Angebot des Byzantiners auch als Einiger der Christlichen Kirche auftreten.





Der Kaiser in Byzanz hatte um Hilfstruppen gebeten, was kam, war eine unübersehbare Menge von Abenteurern und Glüksrittern. Die Stadttore soll er vor ihnen geschlossen haben, in weniger sensible Landschaften soll er sie umgelenkt haben. 1099 schließlich erreichten die Kreuzfahrer Jerusalem – und richteten ein Blutbad an, das zunächst die zivilisierte arabische Welt mit Grauen erfüllte. Heute würde man das Abschlachten der Christen in der Stadt als „Kollateralschaden“ bezeichnen, die blutgierigen Kämpfer im Namen Christi verwiesen auf die höhere Autorität: „Gott wird die Seinen schon erkennen“.

Aus dem Umkreis der Kreuzzüge sind zwei Ausstellungsstücke bemerkenswert: Zum einen die Illustrierte Geschichte des Ersten Kreuzzugs des Robert von Reims, die zwischen 1112 und 1118 geschrieben wurde und in einer deutschen Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert gezeigt wird. Zum anderen die Skulptur eines Kreuzfahrers und seiner Frau aus der Abtei von Belval (Lothringen) vom Ende des 12. Jahrhunderts, die das Paar in sehr ernster Verfassung zeigt, fast trauernd und auf diese Weise Welten entfernt von der Hochstimmung der Illusionen.

Man wüsste heute von der Seite der mittelalterlichen Familien- und Geschlechterforschung überaus gerne, wer den vielen Aufrufen zum Kreuzzug gefolgt ist, wer unterwegs sein Leben verlor (Kaiser Friedrich Barbarossa, der 1191 beim Bad im Fluss Saleph ertrank, ist der bekannteste von ihnen), wer mit Beute beladen und wer mit Schulden beladen nach Hause zurückkehrte – für wen schließlich die Teilnahme am Kreuzzug ein persönliches, familiären oder wirtschaftliches Desaster bedeutete.

Gewinner am Kreuzzug war die Kirche, und das auch und vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Wer fortzog, brauchte eine Ausrüstung, die er wohl in der Regel durch einen Kredit finanzierte. Das Geld streckte die Kirche – also ein Kloster, ein Domkapitel, ein Stift – vor und ließ sich dafür eine Sicherheit verschreiben, einen Acker, einen Weinberg, eine Mühle, eine Burg. Es dürfte der Normalfall gewesen sein, dass der Kreuzfahrer so arm zurückkehrte wie er fortgezogen war – die Hypothek war fällig, das Pfand war weg.

Tiefpunkt der Kreuzzugs-idee sind schließlich die Jahre 1202 - 04 mit dem Vierten Kreuzzug, den die Venezianer in der Aussicht auf reiche Beute und die Ausschaltung der Handelskonkurrenz nach Konstantinopel lenkten. Der Gerechtigkeit halber muss man allerdings dazu sagen, dass auch der deutsche König Philipp von Schwaben fleißig mit an dieser Idee, Konstantinopel auszusuchen, mitgestrickt hatte. Nach der Eroberung der Stadt und dem üblichen Blutbad wurde ein „lateinisches“ Kaisertum mit Balduin von Flandern als Kaiser begründet. Es sollte schon 1261 wieder durch die Byzantiner fallen.

Während die mitteleuropäischen Ritter wahllos als Beute zusammenrafften, was ihnen wertvoll erschien, durchkämmten die Venezianer planmäßig die Stadt auf der Suche nach Kunstwerken. Die bekanntesten Stücke, die den Weg nach Venedig fanden, sind die Bronzepferde von San Marco und die Porphyrfiguren der „Tetrarchen“ als Dogenpalast, von denen erst in jüngerer Vergangenheit der fehlende Zeh in Istanbul noch gefunden wurde.

Zahllose Reliquien wurden weggeschleppt, und die Verzeichnisse des Spätmittelalters sind voll der abstrusesten Zeugnisse

*Links: Die Rückkehr vom Kreuzzug  
Portieux, Abtei von Belval (Lothringen), Ende des 12. Jahrhunderts. Kalkstein  
Nancy, Musée Lorrain, Inv. D.2004.0.2*

von biblischem und Heiligenleben. Eine vor wenigen Jahren bei Führungen in der Ausstellung „Macht und Glaube“ gerne zitierte Reliquiensammlung in Bern umfasste Stücke vom Stein, auf welchem der Teufel den Herrn versuchte, Stücke vom Stein von welchem der Herr in den Himmel fuhr, Stücke vom Stein, auf welchem der Engel saß, als Christus auferstand, Schollen von der Erde, aus welcher Adam gebildet wurde, Teile vom Stuhl, auf welchem Maria empfang und schließlich Tropfen vom Blut der unschuldigen Kindlein und Stücke von ihren Haaren.



Oben: Die „Krone von Namur“  
Trésor de la Cathédrale Musée diocésain de Namur; 13. Jahrhundert

Ein Stück wird in der Ausstellung gezeigt und verdient besondere Aufmerksamkeit: Es ist ein Reliquienbehälter in Form einer Krone, aus Gold gefertigt und mit Edelsteinen besetzt, mit zwei kleinen länglichen Kästchen an den Seiten, in denen Splitter von der Dornenkrone Christi aufbewahrt wurden. Kaiser Heinrich aus dem Haus Flandern hatte 1206 seinem älteren Bruder Philipp, dem Markgrafen von Namur, diese Partikel geschenkt. Wenig später wurde die Krone, die auch in ihrer äußeren Gestalt an

die lateinische Kaiserkrone erinnern sollte, gefertigt; sie ist heute der kostbarste Besitz der Kathedrale von Namur.

Das Fragment eines Fußbodenmosaiks aus der Kirche S. Giovanni Evangelista in Ravenna zeigt aus dem Zusammenhang der Eroberung Konstantinopels die Hinrichtung von drei Gefangenen durch einen mit einem Kettenhemd bekleideten Ritter. Das Mosaik wurde 1213 gefertigt.

Hatte der Papst 1177 im Vertrag von Venedig den Kaiser zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen, sah er sich nach dem Tod Kaiser Heinrichs VI. in der Rolle eines Schlichters zwischen zwei konkurrierenden Königsgewalten im Reich, da die Doppelwahl von 1198 sowohl Philipp von Schwaben aus dem Lager der Staufer als auch Otto von Braunschweig aus dem Lager der Welfen auf den Thron erhoben hatte. Innozenz III. begünstigte zunächst den Welfen, wandte sich dann aber dem jungen Friedrich II. zu und verhalf ihm, dem sizilianischen Prinzen, zum Königtum im Reich. Innozenz III. wurde zum „Königsmacher“, das Papsttum war auf dem Höhepunkt seiner Stellung in der Welt. „Vollgewalt“ (plenitudo potestatis) wurde zum Begriff der unbeeinflussbaren päpstlichen Macht. Aus der Stellvertreterschaft für Christus, dem die ganze Welt in allen Teilen untersteht, wurde die umfassende Herrschaft des Papstes abgeleitet. Die christologische Definition Christus, in dem das göttliche und das menschliche Wesen zusammentrafen, wurde zur geistlich-weltlichen Bestimmung des Papsttums. Der Papst sei geringer als Gott, aber größer als jeder Mensch, sagte Innozenz III. 1198 bei seiner Krönung.

Mit der Bannung und der Absetzung des Stauferkaisers Friedrich II. 1245 auf dem Konzil von Lyon schien das Papsttum seinen Sieg über das staufische Kaisertum zu zementieren. Das Konzil selbst war Innozenz IV. dabei nur eine Kulisse, die dem Akt der Bannung eine feierlichere Atmosphäre gab – sein Urteilspruch war aus sich selbst heraus und durch seine vollkommene Gewalt gültig.

In dieser Zeit musste sich allerdings das Papsttum auch gegen Kritiker wehren, wie beispielsweise gegen die Kritik durch Franziskus von Assisi, der das weltliche Auftreten der Kirchenoberen angriff und die Kirche auf ein urchristliches Armutsideal zurückführen wollte. Andernorts wurde solche Reformatoren als Ketzer verfolgt und verbrannt – Franziskus konnte den Papst davon überzeugen, dass er sich ihm weiterhin absolut unterordnete, und erlangte

die päpstliche Anerkennung. Die „offizielle“ Sprachregelung der Kirche schrieb diesen Entschluss einer Vision Innozenz III. zu: Im Traum will der Papst gesehen haben, wie Franziskus eine Kirche, die zusammenzubrechen drohte, stützte und damit vor dem Verfall rettete. Den „Traum Innozenz III.“ malte Taddeo Gaddi, ein Schüler Giottos 1330/35 für die Sakristei der Franziskanerkirche S. Croce in Florenz.

Mit dem Sieg Innozenz IV. über den Stauferkaiser währte sich der Papst als Sieger in einer welt- und vermutlich auch heilsgeschichtlichen Auseinandersetzung. Der Kaiser war gebannt und abgesetzt, seine Macht im Reich unter die Fürsten verteilt, der Mainzer Erzbischof konnte sich als „Königsmacher“ präsentieren. In Italien schwelte allerdings der Kampf um die staufischen Positionen weiter und schien erst durch die Gefangennahme und Hinrichtung Konradins 1268 und den Herrschaftsantritt der Anjou in Sizilien und Neapel beendet. In der Sizilianischen Vesper 1282 konnten zwar die Sizilianer die französische Herrschaft abschütteln – sie erkannten Peter III. von Aragon, der mit seiner Heirat mit der Staufertochter Konstanze ohnehin die staufische Tradition fortsetzte, als neuen König an – aber Neapel blieb weiterhin im Besitz der Anjou.

Parallel dazu war die Gesellschaft in den italienischen Städten, einschließlich Roms, in die Parteien der Guelfen und Ghibellinen zutiefst gespalten. Mit Welfen und Staufern hatte das wenig mehr zu tun, ebenso wenig mit staufer- und papsttreu. Auch das Papsttum in Rom war von diesem Konflikt betroffen.

In der Sizilienfrage wollte Papst Nikolaus IV. (1288 – 1292) die Einigung zwischen Aragon und



*Der Traum des Innozenz III.  
Taddeo Gaddi, 1330 bis 1335. Gemälde auf Holztafel  
Florenz, Galleria dell' Accademia, Inv. 180 n. 8595*

Anjou nicht akzeptieren, musste allerdings einsehen, dass das Instrument des Kirchenbanns gegenüber den aragonesischen Brüdern wirkungslos blieb. Sein Nachfolger Coelestin V. (1294) war Kompromisskandidat Karls von Anjou, fühlte sich allerdings von der Aufgabe völlig überfordert und dankte ab. In der Zeit seines Pontifikats hielt bereits Kardinal Benedetto Caetani die Fäden in der Hand, der nach dem Rücktritt Coelestins zum Papst gewählt wurde und sich Bonifatius VIII. nannte.

Papst Bonifatius gelang es weder, die Auseinandersetzung um Sizilien in seinem Sinn zu Ende zu bringen und die Insel wieder unter die Herrschaft der Anjou zu bringen, noch im deutschen Thronstreit zwischen Albrecht von Habsburg und dem abgesetzten Adolf von Nassau seine Interessen durchzusetzen. Verhängnisvoll wurde allerdings sein Konflikt mit dem französischen König Philipp IV. in der

Frage der Besteuerung des französischen Klerus. Mit Philipp stand dem Papst ein Monarch gegenüber, der aus einer anderen Traditionslinie als der deutsche König und Kaiser kam und nicht jede politische Komplikation unter dem Aspekt eines möglichen Abfalls seiner Fürsten im Reich sehen musste. Seine Persönlichkeit wird in der Literatur im Übrigen nicht sonderlich positiv gezeichnet.

Konfliktpunkt war die Heranziehung des französischen Klerus für die Finanzierung des Kriegs des französischen Königs gegen England, Konfliktparteien ein Papst,

der herrisch, fast arrogant, auftrat, und ein König, der keine Mittel scheute, seine eigene Position durchzusetzen. Indem Bonifaz VIII. im Februar 1296 jede Abgabeneistung von kirchlicher Seite von seiner eigenen ausdrücklichen Zustimmung abhängig machte, verwehrte er dem französischen König die souveräne Freiheit, Krieg zu füh-

ren. „Eigentlich“ verwies Bonifaz damit nur auf geltendes Recht, aber sein „persönlicher“ Stil dieses Edikts ließ es als schroffe Kampfansage ankommen. Im Gegenzug verbot der französische König im August desselben Jahres die Ausfuhr von Waffen, Pferden, Lebensmitteln, Edelmetallen, Geld, Wertsachen und Wechseln aus dem Land. Die Folge war eine akute Geldnot des Papstes in Rom.

Konnte dieser Konflikt noch nahezu gütlich beigelegt werden, geriet Bonifaz VIII. unmittelbar darauf in den Strudel einer Auseinandersetzung mit der Adelsfamilie

der Colonna, bei der es wie üblich um Macht und Territorialbesitz ging. Die Colonna rechneten auf französische Unterstützung, was den Papst dazu brachte, seinerseits die Einigung mit Frankreich zu suchen, um genau das zu verhindern. Den anschließenden Feldzug gegen die Colonna konnte er siegreich beenden, aber der Schaden, den er durch seine stolze und unnachgiebige Haltung anrichtete, war immens.

Die Frage der Besteuerung des französischen Klerus war durch einen ersten Kompromiss nicht ausgestanden, der Kon-



*Statue des Königs Karl I. von Anjou-Neapel am Palazzo Reale in Neapel. Wikimedia Commons/Raffaespo (nicht in der Ausstellung)*

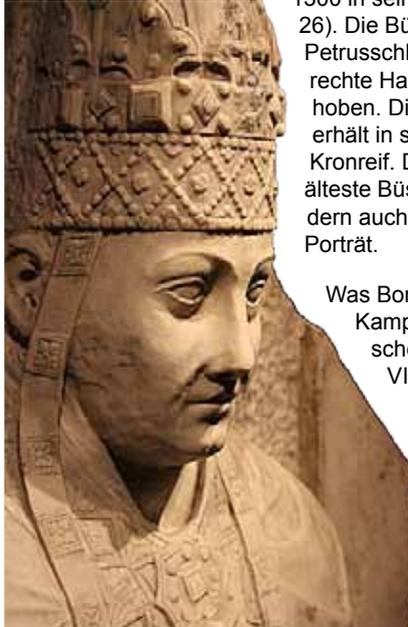
flikt brach erneut auf, beide Kontrahenten hatten keine Scheu mehr vor einer weiteren Eskalation. In diesem Zusammenhang verkündete Bonifaz im September 1302 in der Bulle „Unam Sanctam“ die Forderung nach absoluter Unterordnung der Monarchien unter die päpstliche Gewalt: Der geistlichen Gewalt stehe es zu, die weltliche einzusetzen und, wo sie irre geht, zurechtzuweisen. Wer der geistlichen Gewalt widerspricht, lehnt sich gegen Gottes Ordnung auf.

Neu an diesem päpstlichen Wort ist die Endgültigkeit, die über den Dictatus papae Gregors VII. hinausgeht. Jeglicher Widerspruch ist von Stund an Häresie, Ketzerei.

Der Konflikt zwischen dem Papst und der französischen Krone schwelte weiter, tobte, der König musste sich aus der Kirche ausgeschlossen sehen, der Papst sah sich Verdächtigungen über seine eigene unrechtmäßige Wahl gegenüber. Ein kurzer diplomatischer Rückzug der Krone löste den Streit keineswegs. Mit einem Bündnis mit dem deutschen König Albrecht von Habsburg gegen Frankreich flammte der Konflikt um so schärfer wieder auf. Wenige Stunden vor dem Höhepunkt der Auseinandersetzung wurde Bonifaz durch den obersten Berater des französischen Königs Guillaume de Nogaret und Mitglieder des Hauses Colonna in seiner Sommerresi-

denz in Anagni überfallen und drei Tage festgehalten, wohl auch misshandelt und gedemütigt. Er wurde befreit, starb aber 5 Wochen später, vermutlich an Verzwelung und gebrochenem Herzen.

Von Bonifaz VIII. zeigt die Ausstellung seine beinahe vollplastische Büste, die der Bildhauer Arnolfo di Cambio um 1300 in seinem Auftrag schuf (Seite 26). Die Büste zeigt den Papst, die Petruschlüssel in der Linken, die rechte Hand zum Segensgruß erhoben. Die Tiara auf seinem Kopf erhält in seiner Zeit den zweiten Kronreif. Das Werk ist nicht nur die älteste Büste eines Papstes, sondern auch das älteste realistische Porträt.



*Büste Papst Bonifaz' VIII. (1294-1303) - Kopie. Arnolfo di Cambio, Rom, ca. 1300 (Original). Marmor  
Città del Vaticano, Fabbrica di San Pietro*

Was Bonifaz VIII. in seinem Kampf gegen den französischen König vom Gregor VII. unterschied, war die Tatsache, dass die Zeit der glühenden Religiosität vorbei war und Bonifaz gerade nicht mehr, wie einst Gregor, noch im Tod triumphieren konnte. Jetzt war der weltliche Staat an diese Stelle getreten und war in der Lage, sich auf das Recht als Grundlage zu besinnen und es auch zu vertreten.

Der nach Bonifaz' Tod neu gewählte Papst Benedikt XI. glättete zunächst die Wogen und schien den Ausgleich zu suchen, gab aber bald die Positionen, die Bonifaz bezogen hatte, auf. Er starb bereits nach wenigen Monaten.

Das folgende Konklave dauerte fast 11 Monate, die Fronten zwischen Bonifaz-Anhängern und Bonifaz-Gegnern waren verhärtet. Durch geschicktes Taktieren



*Modell der Palastanlage der päpstlichen Residenz in Avignon. Musée de Palais des Papes (nicht in der Ausstellung)*

konnte die Partei der Colonna und der französischen Krone einen Kandidaten durchsetzen, der letzterer genehm war, Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux, als Papst Clemens V. Er entschied sich, sich nicht in Rom, sondern in Lyon zum Papst krönen zu lassen.

War das Kardinalskollegium zunächst mit 13 Italienern und je einem Franzosen und einem Spanier besetzt, beeilte sich Clemens V., neun Franzosen und einen Engländer zu Kardinälen zu ernennen – in späteren Jahren kam weitere zehn Franzosen dazu. Er setzte die Colonna in Mittelitalien wieder in ihre Rechte ein, verzichtete auf die durch Bonifaz eingeführten Neurungen in der Besteuerung des Klerus und erklärte schließlich, dass die Bulle Unam sanctam den französischen König in seinen Rechten nicht beeinträchtigte.

Clemens V. hatte Frankreich nie verlassen, Italien war vom Bürgerkrieg zerrissen, die Kaiserkrönung Heinrichs VII. wurde von Kardinälen im Auftrag des Papstes im Lateran unter einem von Heinrich VII. selbst diktierten Zeitdruck vollzogen. Der neu gewählte Papst Johannes XXII. war wieder Franzose und nahm seinen Sitz im Bischofspalast in Avignon, wo auch Clemens V. schon zeitweise residiert hatte.

Was Rom in dieser Zeit blieb, war die Erinnerung an einstige Größe, war die verkümmerte Tradition der alten Kaiserstadt. Der Bürgerkrieg tat sein Übriges. Ausdruck dieses Niedergangs der Stadt ist die Buchmalerei am Beginn des letzten Kapitels der Ausstellung, die Allegorie auf die Stadt Rom als trauernde Witwe. Die schwarz gekleidete Frauengestalt sitzt inmitten der topografisch immerhin nachvollziehbaren Stadtlandschaft mit Kolosseum und Pantheon, zwei Frauengestalten außerhalb der Mauer scheinen ihr Trost zu spenden.

Auch dem Papst blieb wenig mehr als die Erinnerung an einstige Größe, an die einstigen Möglichkeiten, politische Probleme seiner Zeit zu beeinflussen oder gar zu lösen. Ganz im Einklang mit der Tradition meinte er, auch in den deutschen Thronstreit zwischen dem Wittelsbacher Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Habsburg eingreifen zu können. Eine ganzseitige Miniatur, um 1350 – 70 hergestellt, bezieht sich auf eine Stelle in der Apokalypse des Johannes, „Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand“ (20, 1), gibt allerdings den Schlüssel dem Petrus in die Hand. Am anderen Ende der Kette, durch

ein schweres Schloss gesichert, nicht „die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan“ (Apk. 20,2), sondern ein Gekrönter, vermutlich Ludwig der Bayer. Das Schwert des Kirchenbanns war allerdings längst stumpf geworden.

Ludwig der Bayer zog im Übrigen, wie alle Bewerber um die Kaiserkrone vor ihm, nach Rom. Da er dort (erwartungsgemäß) keinen Papst vorfand, ließ er sich vom römischen Volk zum Kaiser ausrufen. Sein Nachfolger, Karl IV., ließ sich wieder, wie Heinrich VII., in Rom von Beauftragten des Papstes krönen, bei der nächsten Kaiserkrönung, der Sigismunds von Luxemburg, war die Welt wieder in Ordnung.

Das Papsttum in Avignon wurde auch von den Zeitgenossen als unnatürlich und gegen alle Traditionen empfunden. Der Anstoß zur Rückkehr nach Rom kam nicht von der Politik, sondern aus dem Kirchenvolk. Es war die Heilige Katharina von Siena, die ihre Visionen von der Rückkehr der Kurie nach Rom dem Papst in aller Eindringlichkeit vorstellte. 1376 verließ Gregor IX. tatsächlich Avignon, um über Marseille und Pisa nach Rom zurückzukehren. Vor den Kämpfen in der Stadt zog er sich nach Anagni zurück und kam erst im November 1377 wieder nach Rom, wo er im März 1378 starb.

Das Konklave zur Wahl eines neuen Papstes fand in Rom statt und stand unter dem Druck des römischen Volks, das den Verbleib des Papsttums in Rom verlangte. Gewählt wurde Bartolomeo Prignano aus Neapel, der sich Urban VI. nannte. Prigna-

no schien mit seiner Herkunft aus Neapel ein sicherer Kandidat für die Rückkehr nach Avignon zu sein, lehnte das allerdings entschieden ab. Durch die Neuernennung von Kardinälen schwand auch der Einfluss der französischen Partei. Daraufhin wählten die französischen Kardinäle in Graf



*Avignon, Papstpalast von außen*

Robert von Genf einen Gegenpapst, Clemens VII., verließen Rom und kehrten nach Avignon zurück. Das Schisma war vollzogen, von Stund an hatte die Christenheit zwei Päpste.

Natürlich verkündete jeder der beiden Päpste den Kirchenbann über seinen Kontrahenten und seine Anhänger – die gesamte Christenheit fand sich letztlich aus der Kirche ausgeschlossen. Nach der Welle des Schwarzen Todes, die 1347-49 Europa überrollte war das die zweite Katastrophe, die die Menschen an der göttlichen Weltordnung zweifeln ließ. Die dritte war schließlich der radikale Bedeutungsverlust des Ritteradels, der in der Schlacht von Sempach 1386 zu Tage trat – ein Heer von

Schweizer Fußsoldaten errang den Sieg über ein gut bewaffnetes Ritterheer, Leichtfüßigkeit und Schnelligkeit siegten über geharnischte Rittertraditionen.

Schließlich erhob sich das Kirchenvolk, um das Schisma zu beenden. Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte der Kirche kamen 1409 in Pisa zu einem allgemeinen Konzil zusammen, erklärten die beiden Päpste in Rom und Avignon für abgesetzt und wählten einen neuen Papst. Die Kirche sollte nicht länger Sache einer päpstlichen Dogmatik, sondern Sache des Kirchenvolks und des Konzils sein. Das Konklave wählte Kardinal Pietro Philargi als Alexander V. zum neuen Papst.

Es gab allerdings keine weltliche Autorität, die den Beschluss des Konzils hätte durchsetzen können. Der französische König favorisierte „seinen“ Papst, Benedikt XIII., in Avignon, der deutsche König Ruprecht von der Pfalz hatte seinen eigenen Romzug abbrechen müssen und zeigte sich zu machtlos, um diese Aufgabe bewältigen zu können. Weder der Papst in Rom, Gregor XII., noch der Papst in Avignon erkannten das Konzil und das Ergebnis der Papstwahl an, keiner von ihnen trat zurück – die Christenheit hatte jetzt drei Päpste.

Kritik an der Kirche wurde immer lauter, sowohl in England, wo John Wycliff, als auch in Böhmen, wo Jan Hus Theorien einer Reformation verbreitete und großen Anklang fand.

Nach dem Tod des Königs Ruprecht verzichtete sein Sohn Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz auf eine Fortsetzung der Kaiser-Politik seines Vaters und unterstützte die Thronkandidatur Sigismunds von Böhmen, der dann seinerseits seine frisch gewonnene Autorität in die Wagschale warf und die Christenheit zu einem großen und allgemeinen Konzil nach Konstanz, der Reichsstadt am Bodensee, einlud.

Dieses Konzil war das erste, das „medial“ in aller Ausführlichkeit begleitet wurde. Ulrich von Richenthal hielt in seiner ausführlich bebilderten Chronik des Konzils die wichtigsten Ereignisse der Jahre zwischen 1414 und 1418 fest und lieferte so eines der wertvollsten Dokumente sowohl für das Konzil selbst als auch für das Alltagsleben in der Stadt zu dieser Zeit. In dieser Chronik wird nicht nur die Verurteilung des Jan Hus als „Erzhäretiker“ und seine Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, sondern auch der erste fahrbare Pizzaofen dargestellt. Auch die Reise des Konzilspapstes Johannes XXIII. im Spätsommer 1414 nach Konstanz wurde ausführlich berichtet. Am Arlbergpass stürzte sein Wagen um, der Papst fiel heraus, was ihn zu dem zornigen Ruf „Hier liege ich in Teufels Namen!“ brachte.

Johannes XXIII. wurde vom Konzil abgesetzt, nach seiner gescheiterten Flucht gefangen genommen und von Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz zunächst in Heidelberg, dann in Mannheim in Haft gehalten.



*Der Wagen des Papstes Johannes XXIII. stürzt am Achenpass um, der Papst fällt heraus. Ein böses Vorzeichen! Chronik des Ulrich von Richenthal, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, f. 7r*



„Ketzer-Reliquien“: Ein Stück vom Mantel des Jan Hus (Unterlinden-Museum Colmar) und Ein Holznagel aus dem Gefängnis in Gottlieben, in dem Hus gefangen saß.

ten. Der römische Papst Gregor XII. dankte am 4. Juli 1415 ab und wurde Bischof von

Macerata und Kardinalbischof von Frascati und von Porto. Der avignonesische Papst Benedikt XIII., der Spanier Pedro Martínez de Luna y Gotor, verweigerte sich der Neuordnung und zog sich auf die Burg seiner Väter zurück, wo er 1423 in der Einsamkeit seines Papsttums, um das sich niemand mehr kümmerte, starb. Neuer Papst wurde Oddo di Colonna als Martin V. (1417 – 1431).

Die Verurteilung und Verbrennung der „Ketzer“ Jan Hus und seines Gefährten Magister Hieronymus von Prag war natürlich das herausragende „Ereignis“ in der Konzilsstadt. Von Hus' Mantel ist ein angebliches Fragment im Besitz des Musée d'Unterlinden in Colmar erhalten, ebenso ein Holznagel, der angeblich aus dem Gefängnis in Schloss Gottlieben (nahe Konstanz im Kanton Thurgau) stammen soll.

Kontinuität und Legitimität des Papsttums schienen wieder hergestellt zu sein. Sie



Verbrennung des Jan Hus - seine Asche wurde anschließend in den Rhein gekippt. Chronik des Ulrich von Richenthal. New York Public Library, f. 138-139

werden symbolisiert zum einen durch Chroniken der Zeit, die die Geschichte von Papst- und Kaisertum beschwören, wie die Chronik des Martin von Troppau (Chronikon pontificum et imperatorum, Papst- und Kaiserchronik, *Bild rechts © Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 149, fol. 115v*). Sie entstand ursprünglich zwischen 1268 und 1277, wurde aber in der folgenden Zeit unzählige Male abgeschrieben und fortgeführt. Ausgestellt sind zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts, beide aus der Werkstatt des Diebold Lauber in Hagenau. Beide Ausgaben sind mit zahlreichen Miniaturen ausgestattet, dürften wohl von Kurfürst Friedrich dem Siegreichen selbst in Auftrag gegeben worden sein und befinden sich im Bestand der pfälzischen Handschriften der UB Heidelberg.

Kontinuität symbolisiert zum anderen auch der 1431-33 hergestellte Papst-Kaiser-Rotulus, eine Pergamentrolle aus 15 zusammengefügten Blättern, die alle 214 Päpste und 112 Kaiser der christlichen Geschichte seit Christus und Petrus namentlich auf-

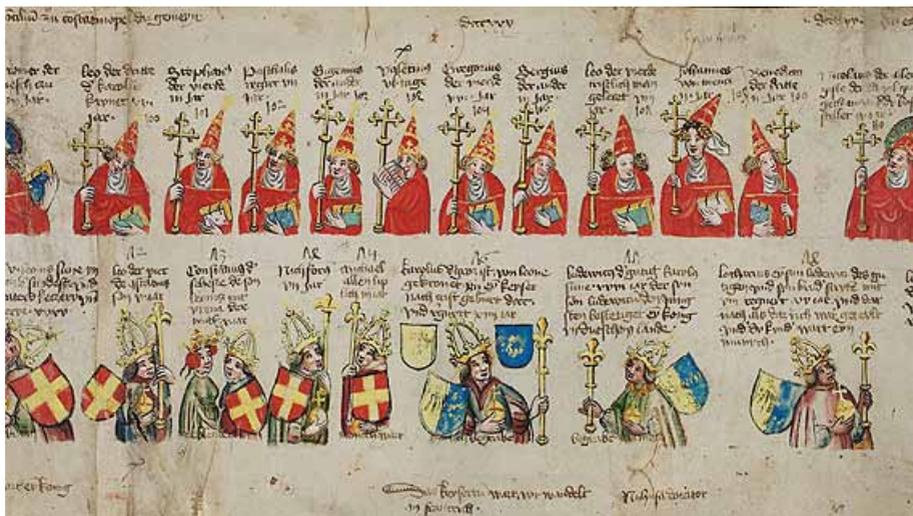
führt – einschließlich der legendären „Päpstin Johanna“. Die letzten in dieser Reihe sind Papst Eugen IV. (1431 – 1437) und Kaiser Sigismund (König seit 1411, Kaiser seit 1433, gestorben 1437). Das letzte aufgeführte Konzil ist das 1418 zu Ende gegangene Konzil von Konstanz. Das 1431 eröffnete Konzil von Basel ist noch nicht aufgeführt.



Der Papst-Kaiser-Rotulus ist in dieser vollen Länge von 6,67 m nur selten zu sehen, meist sind nur Ausschnitte davon ausgestellt.

Das Konstanzer Konzil konnte nicht die Grundfragen der Kirchenreform lösen, so dass 1431 in Basel ein weiteres Konzil

*Einzug des neu gewählten Papstes Martin V. auf einem weißen Pferd. König Sigismund führt das Pferd. Chronik des Ulrich von Richenthal, New York Public Library, f. 231*



### Berliner Papst-Kaiser-Rotulus

© Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Im Bildausschnitt oben ist in den unteren Reihe Karl der Große abgebildet, rechts daneben sein Sohn Ludwig der Fromme



einberufen wurde. Während des Konzils bot der byzantinische Kaiser die Union der orthodoxen mit der römischen Kirche an, um im Endkampf gegen die osmanische Eroberung die Hilfe des Westens zu gewinnen. Um die Unionsverhandlungen zu führen, wurde das Konzil durch Papst Eugen IV. im September 1437 nach Ferrara, 1439 schließlich nach Florenz verlegt. Dort wurde die Kirchenunion verkündet, aber nie vollzogen.

Die Mehrzahl der Konzilsteilnehmer blieb allerdings in Basel. Die Exkommunikation durch den Papst beantwortete das Konzil am 24. Juni 1439 mit der Absetzung Eugens und am 5. November 1439 der Wahl Amadeus VIII. von Savoyen (als Felix V.), dem letzten Gegenpapst der Kirchengeschichte.

Friedrich III., seit Februar 1440 Nachfolger König Albrechts II., zwang das Rumpfkonzil zur Übersiedlung nach Lausanne, wo Gegenpapst Felix am 7. April 1449 von seinem Amt zurücktrat. Felix starb, zwischenzeitlich zum Kardinalbischof von Santa Sabina ernannt, am 7. Januar 1451 in Genf. Im April 1449 löste sich auch das Konzil von Basel selbst auf.

Schon das Konstanzer Konzil hatte 1415 mit der Bulle „Haec sancta“ die Superiorität über den Papst formuliert. Das Konzil von Basel bekräftigte diese Auffassung noch einmal und beschloss 1438 die „tres veritates“, die „drei Wahrheiten“: Das Konzil beanspruchte die Oberhoheit über die ganze Kirche, also auch über den Papst. Daneben wurde auch das Verbot ausgesprochen, das Konzil ohne seine Zustimmung zu verlegen oder gar aufzulösen. Letzteres war mit der Selbstauflösung des Konzils 1449 obsolet geworden, ersteres hatte der französische König Karl VII. noch im selben Jahr 1438 in der Pragmatischen Sanktion von Bourges übernommen, für sich und das Königreich beansprucht und damit die Grundlagen der gallikanischen Nationalkirche geschaffen.



*Amadeus VIII. von Savoyen als Gegenpapst Felix V. (Holzschnitt aus Schedelsche Weltchronik, 1493). Wikimedia Commons*

Herzog Amadeus ist für die pfälzische Landesgeschichte wichtig, weil seine Tochter Margarethe nach dem Tod ihres ersten Ehemanns, des Königs Ludwig von Neapel aus dem Haus Anjou, 1444 den Kurfürsten Ludwig IV. von der Pfalz heiratete. Ludwigs Sohn Philipp konnte also von sich sagen, dass sein Großvater der Papst war. Über

die beiden Ehen pfälzischer Kurfürsten mit Töchtern aus dem Haus Savoyen und Piemont gelang ihnen der Anschluss an die bis zu den Karolingern und zu den französischen Königen hinaufreichende Verwandtschaft des Hauses Savoyen.

Das Historische Museum Basel bewahrt ein Fragment der sog. „Papstglocke“, die Papst Felix vermutlich anlässlich seiner Krönung zum Papst dem Basler Münster gestiftet hatte. Auch die neue Glocke, die 1493 die zerborstene ursprüngliche Glocke ersetzte, erhielt zum Gedenken an diese Stiftung das Wappen des Hauses Savoyen, die gekreuzten Petrus-Schlüssel und die Tiara als Symbole des Stifters.

Die Union zwischen Ostkirche und römischer Kirche wurde im Juli 1439 in Florenz in Anwesenheit des byzantinischen Kaisers Johannes VIII. Palaiologos verkündet und durch die Ausfertigung einer päpstlichen Bulle („Laetentur coeli“, „Auf dass die Himmel sich freuen mögen“) sowie einer byzantinischen Kaiserurkunde besiegelt. Allerdings ging die Ostkirche selbst diesen Weg, mit dem der Kaiser einen hohen Preis für eine ungewisse Hilfe gegen die Eroberung durch die Osmanen bezahlt hätte, nicht mit – die Union kam nie zu Stande.

Mit dem Rücktritt des Gegenpapstes Felix V. 1449 war der römische Papst wieder Herr in seinem eigenen Haus. Das Verhältnis zu Frankreich war zu Gunsten des Königs einigermaßen geklärt, das zum Kaiser gestaltete sich problemlos.

Für die Zeit der folgenden Renaissancepäpste eine Linie, einen roten Faden zu finden, gestaltet sich schwer. Kalixt III. (1455 – 1458, Alfonso Borgia) begründete mit seinem Nepotismus ein Machtgeflecht, das seine eigene Familie stärkte und ihr wichtige Posten verschaffte. Pius II. (1458 – 1464, Enea Silvio Piccolomini) war ein gebildeter Humanist, der lange Zeit am habsburgischen Kaiserhof gewirkt hatte. Er wandte sich, vor allem mit der Bulle

„Execrabilis“ (1460) entschieden gegen den Konziliarismus. Von ihm ist eine Porträtbüste aus dem Museo Pio Cristiano ausgestellt. Paul II. (Pietro Barbo, Neffe des Papstes Eugen IV., 1464 – 1471) war dagegen kein Freund humanistischer Gelehrsamkeit. Auch Sixtus IV. (Francesco della Rovere, 1471 – 1484) huldigte dem Nepotismus, von 34 Kardinälen, die er ernannt, gehörten sechs seiner eigenen Familie an. Nach ihm ist die Sixtinische Kapelle im Vatikan benannt. Auch Innozenz VIII. (Giovanni Battista Cibo aus Genua, 1484 – 1492) verschaffte seinen Verwandten, darunter auch seinen eigenen Kindern, hohe Ämter. Mit Alexander VI. (Rodrigo Borgia; 1492 – 1503) wird die Verstrickung der Papstwahl in die italienische und europäische Politik vollends deutlich. Mit ihm rückt der Papst als politische Macht in das Interesse der Großmächte und ihren Kampf um die Vormacht in Italien und Europa. Pius III. (Francesco Todeschini Piccolomini, 1503) war ein Übergangskandidat, der zunächst nur den Pontifikat einer der beiden in der Kurie streitenden Parteien verhindern sollte. Julius II. (Giuliano della Rovere, 1503 – 1513) war mehr Territorialfürst als Papst. Er begann 1506 den Bau des Petersdoms, der die größte und prächtigste Kirche des Erdkreises werden sollte. 1506 begründete er die päpstliche Leibwache Schweizergarde, um diese Zeit entstand auch die päpstliche Kunstsammlung der Vatikanischen Museen.

Humanistische Bildung bedeutet zunächst unter anderem die Suche nach den Quellen der Geschichte und eine kritische Beschäftigung mit der Vergangenheit. Kritische Beschäftigung mit der Umwelt führt auch zu einer kritischen Geografie, die die Wirklichkeit abzubilden versucht und die Orte und Objekte nicht mehr nach ihrem Rang in Theologie oder Heilslehre abbildet.

In diesen Zusammenhang gehört zunächst die Romkarte des Pietro del Massaio, die in einem Faksimile ausgestellt wird. Sie



*Porträtbüste Papst Pius II.*



*Portait des Borgiapapstes Alexander VI.*

*Beide Bilder dieser Seite © Musei Vaticani, Governatorato dello Stato della Città del Vaticano, tutti i diritti riservati*



*Rom 1510 n. Chr.*

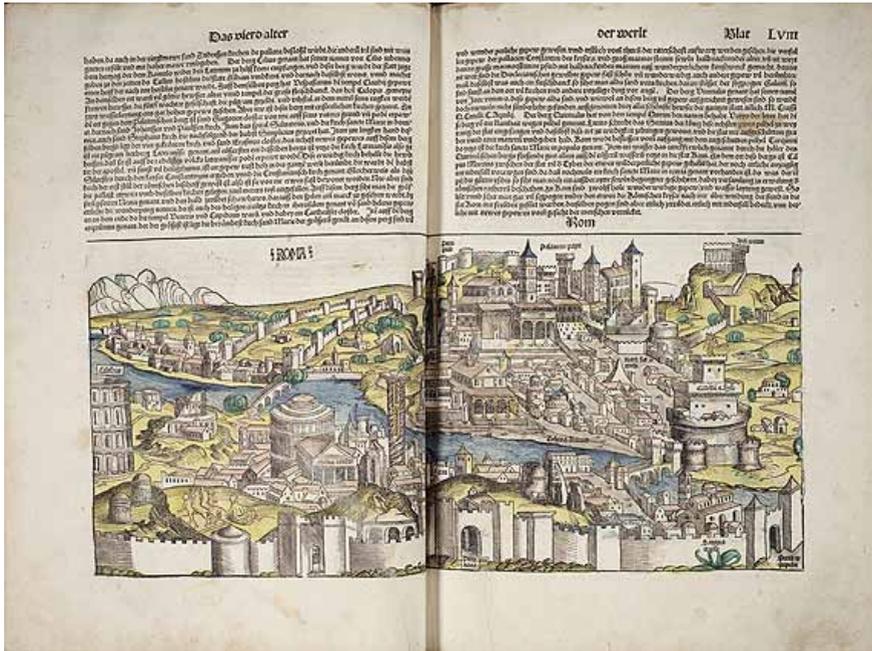
© Curt-Engelhorn-Stiftung für die Reiss-Engelhorn-Museen / Faber Courtial

wurde um 1471 gezeichnet und stellt die Hügel des Umlands und den Lauf des Tiber sowie die Lage der wichtigsten Gebäude, Kirchen und antiken Ruinen korrekt dar. Sie befindet sich zusammen mit neun Karten anderer wichtiger Städte im Anhang zu einer Prachthandschrift der *Cosmographia* von Ptolemäus. Dessen Darstellung der damaligen Welt war noch im 15. Jahrhundert unerreicht und ein Vorzeigestück, das Weltkenntnis und Weltgewandtheit symbolisierte. Eine weitere Vitrine zeigt nicht nur die Weltkarte des Ptolemäus selbst in

einem 1460 hergestellten Codex, sondern auch, quasi in einem 1530 aktualisierten Anhang, das Bild der Welt, wie es sich durch die Entdeckung Amerikas und die Arbeit der modernen Geografen grundlegend geändert hatte.

Noch ganz in der alten Tradition verhaftet erscheint dagegen die Weltchronik des Hartmann von Schedel von 1493, dessen Darstellung der Stadt Rom die damals berühmten Bauten zeigt – allen voran den Papstpalast und den Petersdom, dann die antiken Bauten von Kolosseum, Pantheon („S. Maria rotunda“) und die Engelsburg. Maßstäblichkeit, Entfernungen, Maßverhältnisse spielen keine Rolle.

Christoph Bühler,  
Heidelberg



Die Schedelsche Weltchronik  
 © Universitätsbibliothek Heidelberg, B 1554 B. Folio INC, fol. 57v-58r

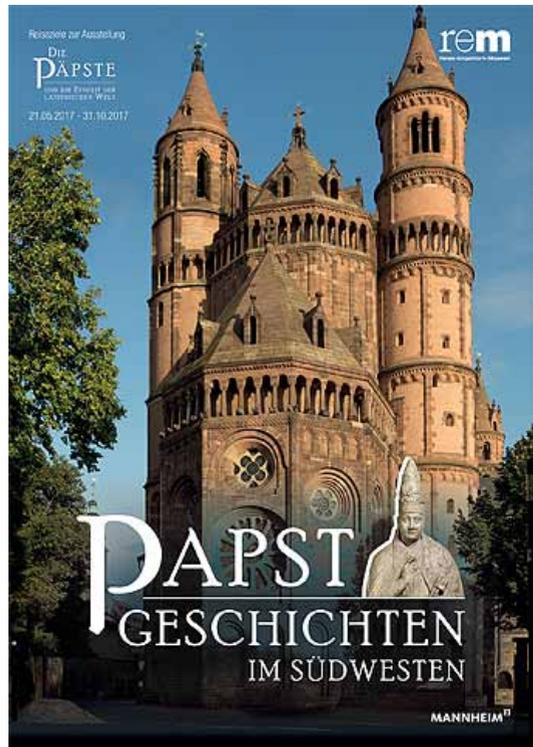
# Deutschlands Südwesten erzählt Papstgeschichten

als epaper abrufbar unter [www.paepste2017.de](http://www.paepste2017.de). Das kulturtouristische Netzwerk „Papstgeschichten

Anlässlich der Ausstellung „Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt“ haben die Reiss- Engelhorn-Museen Mannheim das kulturtouristische Netzwerk „Papstgeschichten im Südwesten“ ins Leben gerufen. Insgesamt 35 Orte aus Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Hessen und weiteren Bundesländern nutzen die Gelegenheit, ihre Papstgeschichten an historischen Originalschauplätzen in Erinnerung zu rufen.

im Südwesten“ ist nach der „Stauferregion“ (2010), der „Wittelsbacherregion“ (2013) und der „Barockregion“ (2016) bereits das

Seit vielen Jahrhunderten haben die Päpste ihre Spuren nördlich der Alpen hinterlassen. Leo IX., einer der bedeutendsten Päpste des Mittelalters, ist sogar als „Reisepapst“ in die Geschichte eingegangen. Er wurde in Worms zum Papst gewählt, hielt Mitte des 11. Jahrhunderts wichtige Synoden in Mainz ab und suchte Orte wie das Kloster Lorsch auf, wo er 1052 die Klosterkirche weihte. Diese und viele weitere historischen Begebenheiten greift die Broschüre „Papstgeschichten im Südwesten“ auf. Sie richtet sich sowohl an Individual-, als auch an Gruppenreisende und stellt schlaglichtartig wichtige geschichtliche Ereignisse, Persönlichkeiten und Orte vor, die noch heute mit bekannten und weniger bekannten „Papstgeschichten“ aufwarten können. Mit Unterstützung der Netzwerk-Partner ist es gelungen, attraktive Reiseziele zusammenzustellen, die es Stadt- und Kulturreisenden ermöglichen, über die Mannheimer Ausstellung hinaus, der Geschichte des Papsttums in Bischofsstädten, Klöstern, an Stätten der Reformation oder aber an Orten des spirituellen Glaubens sowie auf Pilgerwegen zu begegnen. Die Broschüre „Papstgeschichten im Südwesten“ kann kostenfrei unter [marketing.rem@mannheim.de](mailto:marketing.rem@mannheim.de) bestellt werden und ist auf der Ausstellungswebsite



vierte Kooperationsprojekt, das die Reiss-Engelhorn-Museen anlässlich einer großen kulturhistorischen Sonderausstellung initiiert haben.

## Mannheimer Papstgeschichten

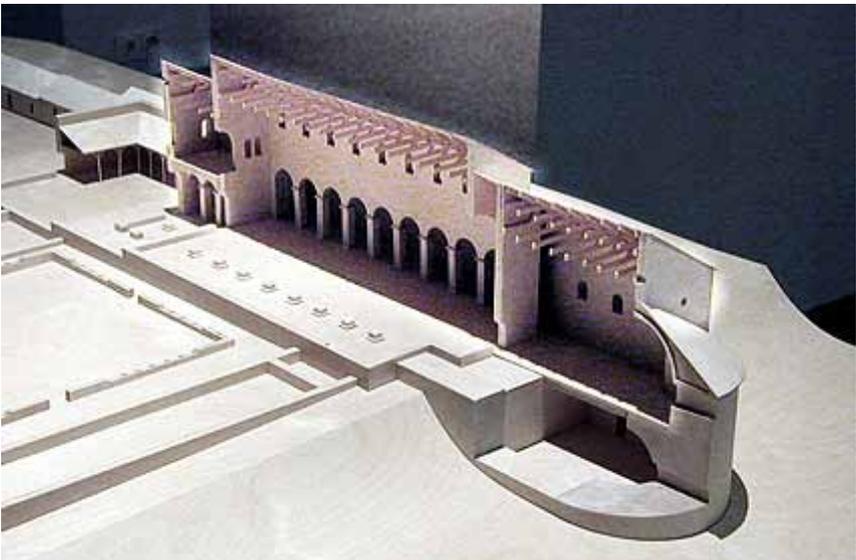
Mit der kleinen Stadtführer-Broschüre „Mannheimer Papstgeschichten“ laden die Reiss- Engelhorn-Museen in Zusammenar-

beit mit der Werbegemeinschaft Mannheim City e.V. zu einem besonderen Stadtspaziergang durch die Quadratestadt ein. Zahlreiche Partner aus Einzelhandel, Kirche und Kultur laden mit amüsanten Anekdoten, originellen Angeboten, Papstgeschichten Seite 2 von 2 kulinarischen Spezialitäten und kreativen Kunstprojekten zu einer einmaligen Erkundung der Papstgeschichten in Mannheim ein. So führt die 36-Seiten umfassende Broschüre beispielsweise an das Stephanienufer am Rhein. Hier stand im 15. Jahrhundert die Burg Eichelsheim, in der Papst Johannes XXIII. mehr als zwei Jahre in Haft saß. Er war zur Zeit des Konstanzer Konzils einer von drei amtierenden

enthält die Broschüre „Mannheimer Papstgeschichten“. Sie ist kostenfrei unter [marketing.rem@mannheim.de](mailto:marketing.rem@mannheim.de) bestellbar und auf der Ausstellungswebsite als e-paper abrufbar unter [www.paepste2017.de](http://www.paepste2017.de).

### **Veranstaltungen rund um die „Papstgeschichten“**

Viele teilnehmende Partner der kulturellen Netzwerke zur Mannheimer Pöpste-Schau bieten während der Ausstellungslaufzeit spezielle Veranstaltungen an: Neben Vorträgen, Konzerten und Ausstellungen laden Stadtführungen unter dem thematischen Schwerpunkt der Pöpste und Workshops dazu ein, die verschiedenen



*Schnittmodell der Klosterkirche in Lorsch mit der karolingischen Krypta im Klostermuseum Lorsch*

Pöpsten und war als einziger von ihnen auf dem Konzil erschienen. Um seiner drohenden Absetzung zu entgehen, ergriff er 1415 die Flucht. Die Truppen König Sigismunds konnten ihn jedoch ergreifen, Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz setzte ihn zunächst in Heidelberg, dann in Burg Eichelsheim gefangen. Diese und weitere Geschichten

Facetten der Papstgeschichten kennenlernen. Der Veranstaltungskalender mit allen Terminen der Papstgeschichten-Partner sowie dem Begleitprogramm zur Mannheimer Ausstellung ist auf der Ausstellungswebsite unter [www.paepste2017.de](http://www.paepste2017.de) veröffentlicht.

Im nächsten Heft:

Das Rom der Renaissance-Päpste

Netzwerkarbeit bei  
kulturer.be



Die Badische Heimat im Internet:  
[www.badische-heimat.de](http://www.badische-heimat.de)  
[www.landeskunde-online.de](http://www.landeskunde-online.de)  
[kulturer.be](http://kulturer.be)